

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Er scheint 10mal wöchentlich.
In Deutschland:
Unter Kreuzband 15 A vierteljährlich.
Preis:
Abnehmer monatlich 70 A, vierteljährlich 2.10 A.
Durch Träger und Agenturen:
Monatlich 80 A, vierteljährlich 2.40 A.
frei ins Haus.
Durch die Post: Monatlich 1 A,
vierteljährlich 3 A (ohne Bestellgebühr).

Mittelrheinische Zeitung.
Verlag und Redaktion: Nikolaistraße 11. Filiale: Mauritiusstraße 12.

Anzeigenpreise:
Die Kolonialschiffe in Wiesbaden 20 A,
Deutschland 10 A, Ausland 15 A.
Die Meeresreise 1.50 A.
Anzeigenannahme:
Für Abendausgabe bis 1 Uhr mittags,
Morgenausgabe bis 7 Uhr abends.
Fernsprecher:
Anzeige und Abonnement: Nr. 109,
Redaktion: Nr. 120; Verlag: Nr. 112.

310 Abend-Ausgabe.

Samstag, 20. Juni 1914.

68. Jahrgang.

Tageschau.

Wie man aus Wien meldet, sind auf dem Flugfelde Fischamend ein Luftschiff und ein Aeroplan in 800 Meter Höhe zusammengeknallt. Beide Flugzeuge gerieten in Brand, sämtliche Insassen kamen ums Leben.

In Mont St. Gratien stürzte ein im Bau befindlicher Tunnel ein, wobei 40 Arbeiter verschüttet wurden. Bisher konnten 18 Leichen geborgen werden.

In den Gillesbrechtschen im Staate Alberta (Kanada) ereignete sich eine Explosion. Von 600 Bergleuten konnten etwa 400 in Sicherheit gebracht werden. Man rechnet auf 200 Tote.

Albert Bürklin.

Zu seinem 70. Geburtstag.

Die Nationalliberale Partei hat in diesem Sommer mehrfach Anlaß, Führer aus alter und neuer Zeit zu feiern. Am 10. Juli gedenkt sie ihres Gründers und ersten Führers Rudolf v. Bennigsen anlässlich dessen 90. Geburtstages; wenige Tage vorher, am 24. Juni, erneuert sie das Gedächtnis an Bennigsen Zeitgenossen und warmsten Freund, den gleichaltrigen Gottlieb Plaud. Zu den Toten treten die Lebenden. Am 26. Juli vollendet Bennigsen Nachfolger in der Führung, Ernst Bassermann, das sechste Jahrzehnt seines Lebens. Und am heutigen Tage endlich, zum 20. Juni, richten sich die Augen auf einen Zeitgenossen, der freilich, obwohl noch von ungebeugter Lebenskraft, aus der aktiven Politik ausgeschieden ist: auf Albert Bürklin.

Der Schwerpunkt der Wirksamkeit Bürklins in der Partei, den eine glänzende Laufbahn im Dienste seiner politischen Heimat zum Wirklichen Geheimen Rat mit dem Titel Excellenz aufsteigen ließ, lag in den achtziger und neunziger Jahren, da er als Vertreter badischer und pfälzischer Wahlkreise — die Pfalz war ihm nach dem Tode seines Schwiegervaters zur zweiten Heimat geworden — im Reichstag saß. Was und wie Bürklin hier gewirkt hat, das schildert in einem ihm gewidmeten Aufsatz in den „Nationalliberalen Blättern“ der jetzige Führer der pfälzischen Nationalliberalen, Justizrat Neumayer in Kallerslautern, in fesselnder Weise. Der Verfasser zeigt uns Bürklin als einen Politiker, der stets alle in ihm ruhenden Kräfte einsetzte mit dem einen, ersten Ziel, der Allgemeinheit und dem Vaterland zu dienen.

Die Politik ist sein Phrasenhandwerk, sondern eine Arbeit und ein Kampf mit einer ganzen Welt voll harter Tatsachen.

Die Ereignisse der Jahre 1864 und 1866, die er als Abgeordneter durchlebte, hatten sein Herz für die Bismarckschen Einheitsbestrebungen entzündet. Der glühende Patriotismus, der ihn von Jugend an befeuerte, sollte für alle Zeiten der Kernpunkt seines Fühlens und Handelns sein. „Der Reichsgedanke ist für uns die Luft, in der wir atmen, die Luft, in der wir unser Herz schlagen hören.“ Das war die Grundlage seiner Wirksamkeit für Partei und Vaterland. Von seiner parlamentarischen Tätigkeit sagt dann Neumayer:

„Mit klarem Blick trat Bürklin an die aufgeworfenen politischen und wirtschaftlichen Fragen heran; er bildete sich ein wohlüberdachtes und durchaus selbständiges Urteil, das er mit vollkommener Klarheit zum Ausdruck brachte, und mit zwingender Logik begründete. Er erlebte es daher auch nie, vor leeren Bänken sprechen zu müssen, denn der Zauber seiner Rede zwang selbst seine politischen Gegner auf den Platz. Mit bewundernswürdiger Schlagfertigkeit griff er in die Debatte ein, niemals persönlich verlegend, aber doch veranlassend bald mit heftigem Widerspruch, bald durch die Beherrschung des Materials gewährleistete Wucht seiner Gedanken und deren logische Entwicklung umgebend. Selbst das trockenste Thema wurde unter der Meisterhand seiner Rede reizvoll. Er war ein von den politischen Feinden zwar gesüchteter, aber stets hochgeschätzter Gegner. In hartem Kampf trat er in jener Zeit der Deutsch-Freisinnigen Partei gegenüber, die unter Eugen Richters Führung dem „eisernen Kanzler“ stets eine harre, und selbst in nationalen Fragen nicht auslassende Opposition bereitete. Immer stand Bürklin in den ersten Reihen, wenn es galt, die Waffen mit der Sozialdemokratie und dem Zentrum zu kreuzen, denn in deren Bestrebungen erblickte er die größte Gefahr für die deutsche Entwicklung des Vaterlandes. Seine Stellung zur Sozialdemokratie kennzeichnete er treffend mit den Worten:

„Dem berechtigten Kern der Arbeiterbewegung meine volle Sympathie, aber den revolutionären Auswüchsen Kampf bis zur Vernichtung.“

In den Jahren 1884 bis 1888 wurden Fragen von der

allergrößten Bedeutung im Reichstag entschieden. Ich erinnere zunächst nur an die im Jahre 1884 geführten Kämpfe um die Bewilligung der von den verbündeten Regierungen zum erstenmal beabsichtigten Durchführung einer gesunden Kolonialpolitik verlangten Mittel, an die in den Jahren 1885 bis 1887 durchgeführte Schutzkolonialpolitik, an die Beratung der Sozialgesetze, und an den schweren parlamentarischen Wassengang, der im Jahre 1887 zur Ablehnung der Militärvorlage und zur Auflösung des Reichstages führte. Als es nach diesem Ergebnis galt, die Vorbereitungen für die Neuwahlen zu treffen, entsfaltete Bürklin eine geradezu aufreibende, aber von großen Erfolgen gekrönte Tätigkeit. Schon am 16. Januar 1887 errichtete unter seiner Mitwirkung ein Aufruf der Nationalliberalen Partei, die alle patriotisch gesinnten Männer an Bord rief. Nicht nur in seinem eigenen Wahlkreise, sondern auch in den Wahlkreisen seiner politischen Freunde ließ der Meister der Rede von sich hören. Auf dem am 30. Januar 1887 in Neustadt unter seinem Vorsitz abgehaltenen Süddeutschen Parteitag schloß er seine Eröffnungsansprache, in der er seine Stellung zu der Septennatsvorlage begründete, mit den Worten:

„Wenn der erste Staatsmann seiner Zeit, wenn der Gründer und Mehrer des Deutschen Reiches drei Tage lang bettelt um die volle Gewährung der Mittel, welche ihm die fernere Aufrechterhaltung des Friedens gestatten sollten, so wäre ich mir vorgekommen wie ein Verbrecher, wenn ich nicht meine volle Hand dem Manne hingestreckt hätte.“

In den folgenden Jahren beschäftigten den Reichstag u. a. die Caprivischen Handelsverträge (1891), die gesetzmäßige Organisation des Reichsfinanzwesens (1895), das erste Flottenorganisationsgesetz (1897) und die Verabschiedung des Bürgerlichen Gesetzbuches. Auch die Aufrichtung dieses Marksteins in der Entwicklung unseres Reiches verfolgte Bürklin mit größtem Interesse und der ihm eigenen Schenklichkeit. Bürklin war Mitglied wichtiger Kommissionen, insbesondere auch der Budgetkommission, und viele Jahre hindurch lag das Referat über das Post- und Telegraphenwesen in seinen Händen. Ich muß es mir versagen, hier auf die Reden, die Bürklin im Plenum des Reichstages gehalten hat (sie erreichen nahezu die Zahl hundert), im einzelnen einzugehen; es sei deshalb nur hervorgehoben, daß sich die größeren Reden auf das Postwesen, die Weinfrage, die Tabaksteuer, die Handelsvertragspolitik, Kolonialpolitik, Seerechtsfragen, Gewerbegesetzgebung und die Verhältnisse der Javaliden bezogen.“

Mit dem Jahre 1898 ist Bürklin aus dem Reichstag ausgeschieden. Diese äußerliche Trennung konnte aber die innigen Bande, die ihn mit der Partei verbanden, nicht lockern. Im Zentralvorstand hat er bis in die jüngste Zeit gar oft das Wort ergriffen, und sein Rat ist hier immer hochgeschätzt worden. Durch seine Mitgliedschaft in der badischen Ersten Kammer, in der er auch das Amt des Vizepräsidenten inne hat, hat er dann auch äußerlich noch den Zusammenhang mit dem politischen Leben aufrechterhalten.

Dem Mann, dessen durch eine vornehme ritterliche Gesinnung, großzügige Lebensauffassung, vorbildliche Charakterstärke und wahrhafte Seelengröße ausgezeichnete Persönlichkeit sich aus den Reihen der Zeitgenossen als leuchtendes Vorbild wahren Deutschtums hervorhebt, schuldet die Nationalliberale Partei tiefgefühlten Dank, denn er war und blieb ihr bis zum heutigen Tage

Treu in der Arbeit,
Treu in der Pflicht,
Treu im Rat,
Treu in der Tat.

Dieser Dank und die unaussprechliche Liebe und Verehrung seien ihm hiermit zum 70. Geburtstag dargebracht!

Der Kaiser in Hannover.

Der Kaiser, der am Freitag früh in Hannover eingetroffen ist, fuhr beim Besuch der Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft zur Tribüne des Vortragsrings, wo er empfangen wurde vom Fürsten zu Schaumburg-Lippe, dem Präsidenten der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, dem Kammerherrn Freiherrn v. Freyer, dem Vorsitzenden der Gesellschaft, und dem Kammerherrn v. Kahrenholz, dem Vorsitzenden der Landwirtschaftsgesellschaft Hannover.

Als der Kaiser an der Tribüne der Kaiserloge erschien, brachte der Fürst zu Schaumburg-Lippe ein dreifaches Hoch auf den Kaiser aus, das bei den vielen Tausenden, die sich im Vortragsring versammelt hatten, brandenden Widerhall fand. 2700 Jungen und Mädchen sämtlicher Schulen, die im großen Ring aufgestellt waren, sangen die Nationalhymne und führten dann Freiübungen auf, die vom Kaiser mit Handklatschen begleitet wurden. Es folgte nun die Vorführung von mehreren hundert preisgekrönten Rindern und Pferden, dann die Vorführung von Pferdmaterial des Militärreitvereins sowie die Vorführung einer kombinierten, vollständig bespannten Batterie in allen Rahrarten. Darauf wurde in Gegenwart des Kaisers das Turnier

deutscher Pferde des Reichsverbandes für deutsches Halbblut mit dem großen Werkstoffungen fortgesetzt.

Der Kaiser besuchte nach Schluß der Vorführungen noch die Sonderausstellung der Landwirtschaftskammer der Provinz Hannover und verließ dann durch ein Spalier von Schulkindern unter andauernden Hochrufen des Publikums die Ausstellung um 1 Uhr, um sich zum Generalkommando zu begeben, wo er das Frühstück beim kommandierenden General v. Emmich nahm. Gegen 3 Uhr fuhr der Kaiser mit Gefolge in Automobilen nach Gilveje zur Befichtigung der Juntspruchstation.

Der neue österreichische Botschafter in Berlin.

Zum österreichisch-ungarischen Botschafter in Berlin, anstelle des zurückgetretenen Grafen v. Szögeny-Marich, ist Prinz Gottfried zu Hohenlohe-Schillingensfürst ernannt worden.

Prinz zu Hohenlohe-Schillingensfürst steht im 48. Lebensjahre. Er ist ein Sohn des verstorbenen Oberhofmeisters des Kaisers Franz Josef, Prinz Constantin zu Hohenlohe-Schillingensfürst, sowie ein Schwager des Fürsten Max Eugen von Fürstberg. Ein jüngerer Bruder ist Statthalter von Triest, ein anderer Bruder des neuen Statthalters ist Mönch in einem Benediktinerkloster. Prinz Hohenlohe war zuerst Offizier, kam dann als Militärattaché nach Petersburg, wo er unter dem Grafen Nephthal fünf Jahre blieb und sich eine hervorragende Position zu verschaffen wußte, sodas Graf Nephthal ihn bewog, die diplomatische Karriere einzuschlagen. Bielsch wurde der Prinz zurzeit der politischen Krise im Februar vor zwei Jahren ernannt, als er von Kaiser Franz Josef damit beauftragt wurde, an den Zaren ein Handschreiben nach Petersburg zu überbringen.

Eine Schmach für Europa.

Der albanische Gesandte in Wien veröffentlicht eine Erklärung, die ganz im Sinne unserer bisherigen Ausführungen zu den Ereignissen von Durazzo gehalten ist. Sie lautet:

Die europäischen Großmächte haben die Pflicht, ihr eigenes, mühsam aufgebautes Werk vor der Vernichtung zu schützen. Sie dürfen es nicht zugeben, daß der Fürst, dem sie Albanien gegeben haben, und der auf seinem dornigen Pfosten mit bewundernswürdigem Mut ausharrt, ein Opfer jener dunklen Gewalten wird, die die Väter des gegenwärtigen Kustandes sind. Europa hat vor der Weltgeschichte die Pflicht, aus seiner Passivität herauszutreten und dem Fürsten militärische Hilfe zu gewähren. Wenn in Durazzo angesichts der Kriegsschiffe Europas eine Katastrophe eintreten würde, die von europäischen Truppen hätte verhindert werden können, so wäre es nicht nur eine unheilbare Wunde für das Ansehen der europäischen Großmächte, sondern auch eine unaussprechliche Schmach für Europa.

Man kann diesen Worten nur zustimmen.

Ein Rebellen-Ultimatum an den Fürsten Wilhelm.

Rom, 19. Juni. (Telegr.)

Die Rebellen haben dem Fürsten gestern mit den beiden Parlamentären ein Ultimatum übermittelt, er solle binnen 24 Stunden das Land verlassen. Der Bote, den der Fürst daraufhin den nach Schial abgegangenen Maliforen nachsandte, um sie zurückzurufen, wurde von den Rebellen ermordet. Diese haben den Angriff auf Durazzo nur verzögert, um dem Fürsten Zeit zur Flucht zu lassen. Sie wollen ein Gemetzel in der Stadt verüben, erklären aber in dem Ultimatum, ein fortdauernder Widerstand könne unabsehbare Folgen hervorrufen. Der Fürst wies den Rat des englischen Admirals, sich vorläufig auf ein Schiff zu begeben, entschieden zurück.

Zu beachten ist, daß diese Meldungen über Rom kommen.

Unser Berichterstatter als Kriegsfreiwilliger.

Ein auf dem Wege von Durazzo nach Deutschland irgendwo aufgehaltenes und deshalb verspätet eingetroffenes Telegramm meldet folgendes:

Donnerstag Morgen 5½ Uhr bombardierten folgende Freiwilligen: Ingenieur Häfeler, der preussische Mittelmeister der Reserve v. d. Lippe und der Journalist Fritz Vorch mit einem Stodagegeschütz, das sie nachts im Auftrag der albanischen Regierung an Bord des gecharterten Dampfers „Herzegowina“ gebracht hatten, die feindlichen Stellungen bei Kawaia und Nasbul sowie den Bazar von Schial. Insgesamt wurden 60 Schüsse, die guten Erfolg hatten, abgegeben. Auch im Laufe des Tages gab die Batterie mehrere Kanonenschüsse ab. Sonst verlief der Tag ohne besondere Ereignisse. Als gegen Abend die Vorposten starke Ansammlungen der Aufständischen nördlich von Durazzo bei der Porta Romana meldeten, ging die „Herzegowina“ mit dem von den genannten Freiwilligen bedienten Geschütz ab, um die Stadt vor einem neuerlichen Ueberfall zu schützen, und mit dem Auftrage, den

Feind am Vorgehen zu hindern und die vorgeschobenen Mannschaften der Regimentsstruppen bei der Abwehr eines eventuellen Angriffes zu unterstützen. Gegen 10 Uhr abends war tatsächlich von der Porta Romana starkes Geschützfeuer vernnehmbar.

Der obengenannte Journalist Fritz Vorch ist derselbe, der schon vor der Ueberfiedelung des Fürsten Wilhelm nach Albanien reiste und seitdem in zahlreichen vorzüglichen Artikeln unsere Leser über die dortigen Verhältnisse aufgeklärt hat. Auch der Prinz zu Wied hat, als er noch in Deutschland weilte, mit großem Interesse Kenntnis von diesen Artikeln genommen.

Der österreichisch-italienische Gegensatz.

Auch der römische Korrespondent der „Reff. Ztg.“ macht jetzt nachdrücklich auf das schlechte Verhältnis zwischen Österreich und Italien aufmerksam. Er telegraphiert seinem Blatte: „Die Haltung der österreichischen Blätter, die Italien für die treffliche Führung und die militärische Haltung der Aufständischen und für die Niederlagen der Regierungarmee verantwortlich machen, erbittert in Italien in zunehmendem Maße; namentlich die unbewiesbare Anklage, daß Thomais Tod italienisches Werk gewesen sei, findet eine begrifflich grobe Erwiderung. Die gegenseitige Heße in der öffentlichen Meinung beider Länder ist wieder einmal so stark geworden, daß die „Tribuna“ in einem offenbar inspirierten Artikel die Haltung der offiziellen Politik Italiens darlegt. Der ständige Meinungswechsel zwischen Rom und Wien habe aufs neue die vollkommene Uebereinstimmung und die loyale wechselseitige Rücksichtnahme ergeben. So hätten alle Mächte und darunter gerade Österreich als eine der ersten dem Vorschlag Italiens zugestimmt, daß, falls der Fürst gezwungen sein sollte, Albanien zu verlassen, die Kontrollkommission provisorisch die Regierung übernehmen sollte; diese eventuelle Lösung liege auf dem Wege der immer größeren Internationalisierung des albanischen Problems, auf dem jetzt die Mächte mit Italien und Österreich an der Spitze immer entschiedener vorwärtsgingen. Zum Schluß drückt das Blatt die Hoffnung aus, daß der Thron des Prinzen Wied vielleicht doch noch zu retten sei, wenn der Fürst der internationalen Ursprünge seiner Herrschaft eingedenk bleibe, die er in den Schleimwegen lokaler Intrigen vergessen zu haben scheint.“

Neue Vichsignale.

In Durazzo wurde gestern Nacht wieder ein Vichsignalwechsel zwischen der Stadt und Nasbul, dem Lager der Rebellen, beobachtet.

In der Angelegenheit des Briefes an die Kontrollkommission räumte jetzt die Regierung ein, den Brief erhalten zu haben, verweigert jedoch vorläufig die Herausgabe.

Die Auffassung in Wien.

Unsere gestern ausgeflossene Auffassung, daß die Führer der angeblich fürstentreuern Entsatstruppen für Durazzo ebenfalls Verräter seien, wird jetzt auch aus Durazzo bestätigt. Es heißt in einem Telegramm von dort, daß Kiz die Regierung verraten habe, weil er versichert sei, daß man ihn nicht auf die Ministerliste gesetzt habe. Er habe 2000 Bewaffnete gesammelt und vorgegeben, sie dem Fürsten zur Verfügung zu halten. Er sei in Salona verhaftet worden. Ein Teil seiner Leute hätte sich zerstreut, ein Teil soll hier erreicht haben, um sich dort mit den Aufständischen zu vereinen. Die Londoner „Times“ bemerkt in Salona wird lebhaft besprochen. In Durazzo herrscht darüber Besorgnis; man weiß nicht, ob er sich für oder gegen die Regierung entscheiden werde.

Der Verzweiflungskampf der Regierung.

Durazzo, 20. Juni. (Telegr.)

Die österreichisch-ungarische und die italienische Regierung haben die Kommandanten der vor Durazzo vor Anker liegenden österreichischen und italienischen Schiffe ermächtigt, im Falle des Eindringens der Rebellen in die Stadt und beim Eintritt von unmittelbarer Gefahr für die Person des Fürsten und seine Familie sowie der Ausländer die Schiffsgeschütze in Tätigkeit treten zu lassen.

Rom, 20. Juni. (Telegr.)

In Durazzo erwartet man kühnlich den Zuzug regierungstreuer Truppen mit Kanonen und Munition. Sie sollen, sobald sie angekommen sind, zum Angriff geführt werden.

Aus der Kirchengeschichte Auringens und Naurods. *)

Von W. Renner, Wiesbaden.

I.

Die Gemeinde Auringen kam im Jahre 1916 die Wiederkehr des Tages feiern, an dem vor 200 Jahren das evangelische Kirchlein im Bau fertiggestellt wurde. Wenn man durch Auringen auf Naurod zu geht, erblickt man links oben, abseits von der Straße, den Jengen von guten und bösen Tagen, das Wahrzeichen Auringens, unscheinbar und klein dastehend. Wohl wenige, die ihre Straße ziehen, mögen ihren Blick seitwärts werfen, hinauf zu dem alchbrwürdigen Gotteshaufe, oder gar ihren Schritt dorthin lenken, um in stiller Andacht zwischen den Mauern dieses Heiligtums die in die Ewigkeit hinabgeschickten Jahre im Geiste an sich vorüberziehen zu lassen. Es lohnt sich schon, wenn die Glocken ins Land hinüberhallen und zum Gebet einladen, dem Auge zu folgen und den Bau zu schauen, der vor 200 Jahren hart erkämpft worden ist.

Am 16. Juni 1716 wandte sich der Pfarrer Wink zu Kloppenheim an das Konsistorium mit der Bitte, die Auringer in ihrer Absicht, eine eigene Kapelle zu bauen, zu unterstützen und für die Gemeinden Auringen und Naurod einen Pfarrer zu bestellen. In einer Eingabe der Gemeinde Auringen an den Fürsten wurde diese Bitte wiederholt und das Bedürfnis einer Kirche damit begründet, daß die Auringer eine Stunde Weges nach Kloppenheim laufen müßten, was namentlich zu Winterszeiten erschwert wäre, daß man genötigt wäre, bei öfters sehr kaltem und rauhem Schnee- und Regenwetter die Kinder allein zu Hause zu lassen, und endlich, daß auch für erwachsene Personen der Weg recht beschwerlich wäre. Da aber die Gemeinde verarmt sei, bittet man um die Gnade des Fürsten, eine Kirche mit Holz aufzubauen, oder aber zum Bau des Gotteshauses eine Beihilfe zu bewilligen. Der Fürst schreibt, daß er das Vorhaben der Gemeinde Auringen fördern will, ratet aber von einem hölzernen Kirchbau wegen der schlechten Haltbarkeit solcher Bauten ab, und meint ferner, daß die Gemeinde wegen ihrer geringen Waldung dadurch auch große Not leiden würde. Das fürstliche Schreiben verweist die Gemeinde an das Konsistorium, damit dieses durch einige Kollekten im Land den Kirchenbau

*) Mit Genehmigung des Agl. Konsistoriums der Pfarrchronik Naurods entnommen.

Neue französische Bekerien.

Paris, 20. Juni. (Telegr.)

Eine Sonderdepesche des „Journal“ aus Durazzo meldet: Die Reibungen zwischen Österreichern und Italienern arten immer mehr in offenen Streit aus. Beide Teile bedrohen sich gegenseitig und erheben die schwersten Anschuldigungen gegeneinander. Der Haß wird kühnlich geschürt und wird von Stunde zu Stunde größer. Die österreichischen Agenten und die Offiziere zeigen sich täglich in Zivilkleidern in Durazzo und benehmen sich, als ob sie Herren der Stadt wären. Die albanische Gendarmerie tut unter dem Vorwande, die Hospitäler und Gesandtschaften zu schützen, was sie will. Der Fürst ist gänzlich in ihrer Gewalt, die Minister sind in ihrer Gewalt und die holländischen Offiziere sind ihre Komplizen. Die Lage wird kühnlich schlimmer.

Die griechisch-türkische Spannung.

Die griechischen Flüchtlinge.

Aus Saloniki meldet man: Aus Kleinasien treffen ununterbrochen griechische Flüchtlinge hier ein. Am 16. Juni kamen über 5000 an, darunter 30, welche von den Türken verwundet waren. Bis zum 17. Juni sind mindestens 10000 Flüchtlinge hier angekommen. Nach den aus Chios und Mithilene vorliegenden Nachrichten waren aber dort gegen 30000 Flüchtlinge nach Kleinasien angelangt, welche nach Saloniki befördert werden sollen. Gegenüber solchen Massen, mit welchen die griechische Regierung nicht gerechnet hat, erweisen sich alle Vorkehrungen der Regierung als unzulänglich, und man ist hier in größter Verlegenheit, wo man die Flüchtlinge unterbringen soll.

Türkische Mobilisierung.

Die Petersburger „Nowaja Brestja“ meldet aus Konstantinopel, daß die Türkei eine partielle Mobilisierung angeordnet habe. Die vier türkischen Klassen von Reservisten seien einberufen worden. Am 16. d. M. sollen vier türkische Transportschiffe mit Truppen nach Smyrna abgegangen sein.

Der griechische Gesandte in Wien beim Grafen Verchtold. Aus Wien wird gemeldet: Der griechische Gesandte Groparis erschien beim Minister des Äußern Grafen Verchtold, um mit ihm über den griechisch-türkischen Konflikt zu konferieren. — Nach zuverlässigen Nachrichten aus Athen hat der griechische Minister des Äußern Dr. Streit Erklärungen abgegeben, daß der türkischen Antwort gegenüber eine abwartende Haltung einzunehmen und der Aktion der Mächte volles Vertrauen entgegenzubringen sei.

Kurze politische Nachrichten.

Höhere Ortsklassen.

Der Bundesrat hat am 18. Juni beschlossen, eine Reihe von Städten mit Wirkung vom 1. Oktober 1914 ab in höhere Ortsklassen für den Wohnnussgeldzuschuß zu versetzen. Ausgesondert werden nach Klasse A kommen: Altona, Berlin-Viktoria, Berlin-Schmargendorf, Dresden, Hamburg, Leipzig, Mannheim, Jena, Jülich und nach Klasse B: Barmen, Koblenz, Cronberg, Darmstadt, Dredenhausen, Ehrenbreitstein, Elberfeld, Esser, Gelsenkirchen, Bad Homburg, Nürnberg, Rüringen, Wandsbeck.

Die französische Anleihe genehmigt.

Die Kammer in Paris hat das Regierungsprojekt für die Anleihe mit 459 gegen 108 Stimmen angenommen.

Gegen eine Schwächung Deutschlands.

Unser Londoner pr.-Korrespondent hatte eine längere Unterredung mit einem englischen Staatsmann, der zu dem aktuellen Thema „Englands Stellung in der Triple-entente gegenüber dem Dreibunde“ bedeutende Erklärungen abgab. Diese gipfeln darin, daß Englands Interessen jede Kräftevermehrung in Europa verbieten, weshalb England nie für einen Krieg zwischen Triple-entente und Dreibund zu haben sein werde, wenn es nicht unwiderstehlich dazu gezwungen werden sollte.

Empfang des albanischen Gesandten beim österreichischen Kaiser.

Der albanische Gesandte in Wien wird am Sonntag vom Kaiser in Schönbrunn zur Ueberreichung seines Beglaubigungsschreibens empfangen werden.

fördern helfe. Der Fürst selbst verspricht, Anweisung zu geben, daß die Gemeinde dreißig Hütten Kall aus seiner Ziegelhütte erhalte. Das Konsistorium verlangte auf Grund des fürstlichen Schreibens vom Pfarrer in Kloppenheim eine Spezifikation darüber, was er von den Pfarreien zu Auringen habe und was ein zeitlicher Schulmeister zu Kloppenheim und zu Auringen jährliche Besoldung bekäme. Auf eine weitere Eingabe der Gemeinde an das Konsistorium erteilte dieses am 30. Juli 1716 das Patent, nicht nur im Lande, sondern auch in der Nachbarschaft und Fremde, eine Kollekte als Beihilfe zum Kirchenbau erheben zu dürfen. Die Auringer gingen sogleich an die Arbeit, und es ist unzulänglich, aber wahr, sagt der Chronist — die Kirche wurde am 12. August 1716 schon begonnen. Ein Stein, der über der Kirchentüre mit eisernen Nöben befestigt ist, sagt dies mit folgenden Worten:

„Anno 1716 den 12. August ist an dieser Kirche der erste Grundstein gelegt worden und haben mit der Hilfe und Gnade Gottes diesen Kirchenbau aufgeführt als: 1. Joh. Nicolaus Aul. Schultheiß, 2. Joh. Vet. Aul. 3. Mattheus Brem, 4. Jacob Hildebrandt, 5. Balthasar Deller, 6. Reinhardt Aul. als Gerichte und sämtliche ganze Gemeinde.“

Das Kirchlein war also begonnen, aber nun mußte auch die Stiftung der Pfarrei betrieben werden. Die Lehren nun die Älten, daß am 3. September 1716 diese Sache vor dem Konsistorium oder Ober-Amt verhandelt wurde. Erschienen waren Pfarrer Wink zu Kloppenheim und der Schultheiß von dort, ferner einige Älteste aus Nauroth und Auringen. Die Naurother wurden darüber vernommen, in welchem Zustande sich das dortige Schulhaus befände, welche dann sagten, daß dieses zur künftigen Aufnahme eines Pfarrers notwendig repariert werden müsse. Wegen der Bezüge des Schulmeisters in Nauroth berichteten die Naurother, daß dieser 1. 10 Gulden an Geld, 12 Gulden aus der Kirche und 4 aus der Gemeinde, 2. von jedem Mann ein Pfund Korn, 3. 4 Brot von drei Malter gerechnet, 4. von jedem Rinde jährlich 1 Gulden erhalte, und seien bei 20 Rindern in der Schule, 5. von einer alten Taube 20, von einem Rinde aber nur 10, 6. bei einer Hochzeit ein Stück Efen und Trunt, sodann 7. von jedem Manne, der Frucht zieht, eine Garbe Korn und eine Garbe Hafer, denen bei 14 Jochen, 8. zwei Biesen und den Kirchhof zu brauchen und 9. von jedem Rinde ein Rind Horn. Die Auringer erbiethen sich zur Erhaltung eines Pfarrers zu geben: „Jährlich 10 v. S. an Geld und 5 Malter Korn, sodann hierbei jährlich an die 8 Malter Korn und Hafer, für Hochzeiten, Rindtaufen und Leichen jährlich 5 und 6 Gulden; ferner will jeder dem Herrn Pfarrer ein

Die Lage in Tripolitänien.

Aus Rom wird gemeldet: Auf Anraten des Kolonialministers hat der König ein Dekret unterzeichnet, demzufolge die in Tripolis stationierten Truppen mit Ausnahme der Garnison in Resina vom 1. Juli ab wieder in Friedenszustand versetzt werden.

Die Blockade von Puerto Plata durchbrochen.

Aus San Domingo meldet man: Die Blockade von Puerto Plata soll angeblich von dem deutschen Kreuzer „Strasburg“ durchbrochen worden sein. Der Kreuzer soll die Einfahrt eines deutschen Handelsdampfers in den Handelshafen unterföhrt haben, so daß dieser seine Ladung aufnehmen und trotz der Blockade wieder auslaufen konnte.

Aus dem mexikanischen Rebellenlager.

Aus Cuernavaca (Chihuahua) dröhrt man der „Reff. Ztg.“: Villa verlangt das vollständig unabhängige Militär-oberkommando und die Befugnis der Ernennung aller Offiziere. Carranza will vorerst folgende Regelung ausgeben: Es sollen drei von einander unabhängige Armeen gebildet werden, die jede für sich den Vormarsch gegen die Hauptstadt antreten. Die erste Armee unter Carranza selbst und dem General Gonzales soll im Osten vorgehen, Villa im Zentrum (er würde dort also unabhängig von Nateras sein) und General Obregon vom Staat Sonora aus im Westen. Vor der Hauptstadt soll dann die endgültige Regelung stattfinden.

Hof und Gesellschaft.

Silberne Hochzeit des Prinzen Friedrich Leopold. Der Vetter und Schwager des Kaisers, Prinz Friedrich Leopold von Preußen, begeht am nächsten Mittwoch, 24. Juni, mit seiner Gemahlin, der Prinzessin Luise Sophie von Preußen, geborenen Prinzessin zu Schleswig-Holstein, auf Schloß Klein-Glienide bei Potsdam das Fest der silbernen Hochzeit.

Fürst und Fürstin Max Egon zu Fürstenberg feiern gestern auf Schloß Sana das Fest der silbernen Hochzeit. Kaiser Franz Josef sandte dem Fürstenpaar ein Glückwunschtelegramm, der deutsche Kaiser aus Hannover ein Schreiben mit einem Geschenk. Ferner trafen von Erzherzog Franz Ferdinand und dem Großherzog von Baden Glückwünsche ein.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 20. Juni.

Unlückeres Wetter.

Zur Wetterlage wird uns von der Wetterdienststelle Weisburg unter dem 19. Juni geschrieben: In den letzten Tagen ist der Luftdruck über ganz Mitteleuropa allmählich gesunken. Die Gewitter haben dementsprechend an Häufigkeit nachgelassen, wenn sich auch immer noch einige flache Teistiefs hier und da ausbilden und stellenweise Gewitter bringen. Auf der Wetterkarte sehen wir zwar vorläufig noch keinen größeren Tiefdruckwirbel, der einen Umschlag bringen könnte, doch pflegt bei solch gleichmäßigem Luftdruckverteilung, wie wir sie jetzt haben, ein vom Ozean auftauchender Wirbel schnell hereinzubringen. Wir müssen daher mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, daß uns die ersten Tage der nächsten Woche eine durchgehende Abkühlung der jetzt bestehenden Witterung bringen können. Auf ein beständiges, heiteres Wetter dürfen wir also noch nicht rechnen.

Die Kinderbewahranstalt zu Wiesbaden

diese für unsere Arbeiterbevölkerung so notwendige und leistungsfähig wirkende Einrichtung, hatte sich auch im letzten Jahre eines regen Zuspruchs zu erfreuen.

Die Zahl der Pflegslinge betrug im Berichtsjahre 1913/14, dem 79, im Ganzen 513, und zwar: a) Tageskinder, das sind solche, die tagsüber eine Heimstätte in der Anstalt finden und abends wieder nach Hause entlassen werden: 278; b) Hauskinder, das sind solche, die in der Anstalt, welche ihnen das Elternhaus ersetzt, wohnen: 235. Tageskinder: Den Kindergarten besuchten 108 Kinder, der (50 Knaben, 58 Mädchen) im Alter von 3—6 Jahren. Die Abteilung für Schulpflichtige besuchten 89 Kinder (44 Knaben, 45 Mädchen) im Alter von 6—14 Jahren; hieran kommen 81 Kinder (44 Knaben, 37 Mädchen), die aus Aachen

nach Holz fahren wie auch freie Mästung. Der Pfarrer hat alles zu genießen, was ein Pfarrer in Kloppenheim zu Nauroth genossen hat, auch alles, was bisher ein Schulmeister alda genossen hat.“ Aus diesem Protokoll des Konsistoriums zu Auringen ist zu ersehen, daß 1716 die Naurother Schule 20 Kinder und der Aderbauer oder Fruchtzieher zu Nauroth 14 Mann gewesen, auch, daß die Auringer in Nauroth geduldet wurden, was sehr zu beklagen ist, so daß den wesentlichen Teil der Besoldung gleich anfangs beitrugen.“

Die Auringer schritten nun eifrig und rätelnd vorwärts. Hatten sie die Besoldung für den Pfarrer festsummiert und waren sie mit der Obrigkeit im Reinen, so baten sie nun auch gleich um einen Pfarrer beim Fürsten. In einer Eingabe an den letzteren schlugen sie den Theologen Cramer in Kloppenheim, gemeinen Pfarrer alda, vor. dessen Predigten der Gemeinde gefallen hätten. In der Begründung ihres Gesuchs führten die Auringer aus, daß der Kirchenbau im Winter unter Dach und Fach komme, daß sie also einen Pfarrer benötigten, der ferner die Naurother mit seine Anhalten machen würden, einen eigenen Pfarrer in Auringen zu nehmen und demselben ihre Schule zu geben. Da doch ihre Jugend den größten Nutzen davon hätte. Das Konsistorium befahl der Gemeinde Nauroth bei Androhung von 10 Gulden Strafe, ohne fernerer Anstand zu veranlassen, daß Pfarrer Cramer das Schulhaus besetze. Ferner wurde der Gemeinde Auringen die Bitte um Ueberlassung verschiedener Kircheneinfachheiten, waren der Auringer Kirche als überflüssig untergebracht worden, erfüllt. Die Geräte wurden, wie der Chronist bemerkt, später am Kriege mit den Franzosen vom Feinde zerstört. Der Einzug des Pfarrers in Nauroth erfolgte aller Wahrscheinlichkeit nach im Oktober 1716. Die Einweihung der Auringer Kirche muß seine erste Amtshandlung gewesen sein. Das erste Kirchenbuch, das Pfarrer Cramer anlegte, reicht von 1716 bis 1794. Das erste im Kirchenbuch erwähnte getaufte Kind war Johann Conrad Riech, Sohn des Andreas Riech in Nauroth, getauft am 28. Oktober 1716. Die erste Konfirmation ging 1717 am Trinitatisfest mit vier Knaben und vier Mädchen vor sich. Die erste Hochzeit war am 7. April 1717, und zwar die des Regiments-Hausenberger mit Anna Maria Ernst, das erste Kind des Regiments-Hausenberger Daniel Riech, Sohnlein des Schulmeisters Riech zu Nauroth. Interessant ist es, daß im Kirchenbuch anfangs biblische, meist neutestamentliche Namen, in den Jahren 1770 erst er als Taufnamen vorkommen; in den Jahren 1770 erschienen andere, und im Jahre 1800 schon fremde sehr oft die

des Wiesbadener Vereins für Speisung bedürftiger Kinder am Mittagstisch teilnehmen. Im Durchschnitt waren tagsanwesend 97 Kinder (27 886 Besuche an 290 Pflanztagen).

Hauskinder: Der Bestand an Hauskindern betrug am 1. April 1913: 130 Kinder (91 Knaben, 39 Mädchen) davon 95 evang., 35 kath.). Im Laufe des Jahres traten ein: 110 Kinder (70 Knaben, 40 Mädchen, davon 70 evang., 40 kath.). Es traten aus: 127 Kinder (83 Knaben, 44 Mädchen, davon 88 evang., 39 kath.). Am 31. März 1914 betrug demnach die Zahl der Hauskinder noch 113 (78 Knaben, 35 Mädchen, davon 86 evang., 27 kath.). Die Zahl der Pflanztage belief sich auf 45 320, davon 38 432 auf Kosten der städtischen Armenverwaltung, 4899 auf Kosten des Zentralwaisensfonds, 607 auf Kosten der Fürsorgeverwaltung Minderjähriger und 1441 auf Kosten von Privaten und Vereinen.

Der Gesundheitszustand der Kinder war auch in diesem Jahre im Ganzen gut. 1 Kind mußte längere Zeit in der Augenheilanstalt an der Kavelenstrasse, wo auch andere mit Augenleiden behaftete Kinder vorübergehend Behandlung fanden, verpflegt werden. 2 Knaben und 1 Mädchen landete der Hilfsverein des Viktorianer-Kreuzes auf 4 Wochen auf einer Solbadkur dort; 1 Knabe und 1 Mädchen wurden vom Verein für Krüppelfürsorge in sein Heim in der Mozartstrasse aufgenommen und nach einer längeren Behandlung bedeutend gebessert entlassen, 2 Knaben landete der Verein für Sommerpflege zu einer 4wöchigen Kur nach Orb.

Die Anstalt ist lediglich auf die Zuwendung von Pflanz- und Geschenken angewiesen. Darum sei an wohlwollende Menschenfreunde erneut die Bitte gerichtet, bei ihren gelegentlichen Besuchen auch der ältesten Wohlfahrts-Einrichtung der Stadt, der am 22. Juli 1835 gestifteten Kinderbewahranstalt, gütigst zu gedenken.

Zeichen 74. Geburtstag begeht heute Graf v. Kielmannsegg, Herzog 74. Dem Geburtstagskinde gingen zahlreiche Glückwünsche zu. Im Laufe der letzten Woche hatte Erzherrzog Ferdinand von Karl, der Bruder des österreichischen Thronfolgers, dem Grafen in seiner Villa einen Besuch ab.

Abendessen bei den türkischen Prinzen. In dem Heim der türkischen Prinzen, Herzog 73, hat gestern Abend ein festliches Gastmahl, an dem u. a. Graf Mahmud Nushirwan, Kaiserlich-Ottomanischer Gesandter aus Konstantinopel, teilnahm. Das Essen war arrangiert von der Direktion des Hotels „Rathaus Hof“.

Unsere Reiter auf dem Truppenübungsplatz. Das Reiterregiment Nr. 80 von Gersdorf trifft am 25. Juni um 11 Uhr vormittags mit der Bahn in Gelnhausen ein und marschiert von dort aus nach dem Truppenübungsplatz Trub.

Turnerisches. Die letzte Probe der deutschen Riege für Nürnberg findet morgen Sonntag vormittags 10½ Uhr, in der Halle des Männerturnvereins, Plattenstrasse 18, statt. Die Riege fährt dann am Freitag, den 26. d. M., nach Berlin, um am anderen Tage in Gemeinschaft mit den Riegen von Genua, Mailand und Christiania vor dem Kaiser im Stadion ihre Übungen vorzuführen. Am Sonntag, den 28. Juni, vormittags von 10 bis 11 Uhr, findet dann daselbst ein Probewettbewerb für die Olympiade 1916 statt. — Von diesem Turnen ist W. Schall für Barren und W. Woskowski für Ringe ausgewählt worden.

In der letzten Monatsversammlung des Vereins Wiesbadener Presse gedachte der Vorsitzende, Schriftsteller W. Jacobson, vor Eintritt in die Tagesordnung in einem Rückblick auf das Leben des Regisseurs am Residenztheater Ernst Vertram, der dem Verein lange Jahre als Mitwirkender angehört. Durch einen plötzlichen Tod ist Vertram unerwartet seinem Beruf, seiner Familie und seinen Freunden entrissen worden in der Halle seiner Kräfte, aber doch schon seit langem von einem inneren Leiden erkrankt. Im engeren Kreise der Journalisten hat sich der Verstorbene immer besonders wohl gefühlt. Daß seines nie verlassenen Humors und seiner Geistesgaben war er stets ein gern gesehener Kamerad, dessen Einsichten aufrichtig bewundert wird. — Als Vertreter für die am Samstag beginnenden Verhandlungen der Hauptversammlung des Reichsverbandes der deutschen Presse in Leipzig wurde Schriftsteller W. Jacobson bestimmt.

Von der Landwirtschaftskammer. Der Vorstand der Landwirtschaftskammer hat der Regierungsbefehl Wiesbadens genehmigt die vom Ausschuss für Gärtnerei vorgeschlagene Wahl des Landesökonomikrats Siebert-Frankfurt a. M. zum Ausschussvorsitzenden. Des Gärtnereibezirks G. Becker-Wiesbaden zu dessen Stellvertreter.

Namen fehlen läßt. Auch war anfangs nur ein Vorname bekannt; 1700 schon zwei und 1780 gar drei, später noch mehr. Bei den zwei Vornamen kommt die Eigenheit vor, daß männliche Personen immer Johann oder Peter oder Josef vor sich und den zweiten als untergeordneten dabei haben. Bei weiblichen Personen ist Maria der beliebteste Vorname der zwei Vornamen: Maria Margaretha, Maria Theresia, Maria Appollonia, Maria Eleonora oder auch Elisabeth.

Damit will ich das alte Kirchenbuch verlassen und mich das nächstmal wieder der Gemeinde Muringen zuwenden.

Residenz-Theater.

„Drei Frauen reisen“. Lustspiel aus dem Französischen von Molière-Von und Rancas. — Eröffnungsgastspiel des Berliner Trianon-Theaters.

Einette Gräfin von Chantenay in Paris und ihr Cousin Jules Rognette, ein Provinz-Apotheker, haben in Mexiko eine Erbschaft von 6 Millionen gemacht. Der arme Erbknecht hat aber an die Auszahlung des Geldes die Bedingung geknüpft, daß die Erben persönlich in Mexiko erscheinen und dort eine gewisse Zeit weilen müssen, bevor sie das schöne Geld erheben können. Nichts wäre leichter gewesen als das, wenn der Graf, der so etwas wie ein Untersekretär ist, nicht am Tage der beabsichtigten Reise die Weisung bekommen hätte, den Chefsdiensten bei einem in Paris eintreffenden Adlats von — na, vergißt. Dafür soll er — der Graf natürlich — die ihm zusteht. Ein Duzend Orden exotischen Gepräges besitzt er schon, doch nach der Ehrenlegion steht sein ganzes Leben und Erbschaft. Er bleibt also daheim, und die Gräfin entschließt sich, mit ihrem Cousin allein zu reisen. — Aber! Frau Gräfin ist juchend eifersüchtig. Und zwar, weniger jedoch von seiner ehelichen Zuverlässigkeit als von ihrer Abwesenheit. Das Geld verlieren möchte sie nicht, den Gatten, den sie abgöttisch liebt, jedoch noch weniger. Und sie verfaßt die eigentümliche, selbst in französischen Lustspielen noch nicht dagewesene Idee, den Gatten einer Frau in Obit zu geben, deren Liebreiz sie voraus, daß der Springinsfeld davon geschäftet und von deren Festigkeit sie glaubt, daß sie den Gatten drei Monate hindurch hinter den Schranken zurückhalten werde, die zu

des Garten- und Gemüsebauers Lange-Frankfurt a. M. zum Geschäftsführer des Ausschusses, sowie die Kooperation des Gemüsebauers Fr. Wilmann-Wiesbaden als weiteres Ausschussmitglied. — Als Vertreter der Landwirtschaftskammer in den Kuratorien der Landwirtschaftlichen Winterkassen zu Höchst a. M. und Limburg wählte der Vorstand der Landwirtschaftskammer den Generalsekretär Müller-Wiesbaden.

Eine statistische Aufnahme der Vorräte von Getreide und Erzeugnissen der Getreidemüllerei findet am 1. Juli im Deutschen Reich statt. In Betracht kommen dafür hauptsächlich Mühlen, Lebensmittelfabriken, Bäckereien, Kolonialwarenhandlungen und große landwirtschaftliche Betriebe. Die Aufnahme erstreckt sich auf alle in der Nacht vom 30. Juni auf 1. Juli vorhandenen Vorräte. Die Angaben werden nur für Zwecke der amtlichen Statistik verwendet. Ein Eindringen in die Einkommens- und Vermögensverhältnisse ist ausgeschlossen, da die Zählpapiere in einem verschlossenen Briefumschlag zurückgegeben und unerschlüsselt an das Statistische Landesamt weiterbefördert werden. Eine unrichtige Ausfüllung der Zählpapiere oder Auskunftsverweigerung kann nach dem betreffenden Gesetz durch Geldstrafen bestraft werden. Die Zählpapiere werden in den nächsten Tagen durch das Statistische Amt verteilt und vom 2. Juli ab wieder eingesammelt werden.

Von einem Wiesbadener Auto totgefahren wurde am Freitag Abend gegen 6½ Uhr in Kl. ein dreijähriges Mädchen. Die bedauernswerte Kleine befand sich mitten auf der Straße, machte, als sich das Auto näherte, ganz unerwartet plötzlich kehrt und lief direkt in das Auto hinein. Es wurde vom Koffel umgeworfen, worauf beide Räder über das Kind hinweggingen. Der im Auto sitzende Fahrer des Wagens fuhr nach erhaltener Anzeige bei der Bürgermeisterei nach Dies und holte von dort einen Arzt, der aber nur noch den Tod der Kleinen feststellen konnte. — Wie wir erfahren, ist der Chauffeur ein sehr zuverlässiger Fahrer. In den 5 Jahren, die er bei seiner jetzigen Herrschaft fährt, ist ihm noch kein Unfall geschehen, auch hat er noch keine Anzeige wegen zu schnellen Fahrens erhalten. Das bedauerliche Unglück dürfte somit nur auf die Unvorsichtigkeit des Kindes zurückzuführen sein. — Wie groß die Unvorsichtigkeit der Drogenjäger fast überall noch ist, sollte der in Frage kommende Autofahrer kurz darauf noch einmal erleben. Als er nämlich den Arzt wieder nach Dies fahren wollte, irrte — noch in der Ortsstraße in Kl. — ein siebenjähriger Knabe plötzlich aus einem Hofe heraus mitten auf die Straße und direkt vor das Auto. Glücklicherweise gelang es in diesem Fall, den Wagen noch rechtzeitig zum Stehen zu bringen.

Eine gefährliche Situation entstand heute mittag gegen 12 Uhr in der Plattenstrasse dadurch, daß ein großes Lastautomobil aus Mainz nicht mehr den Berg hinauf konnte und nun rückwärts bergab zu rollen begann. Der Chauffeur verlor jedoch nicht die Geltsesgeheimnis und lenkte den schweren Lastwagen gegen die Vorderkante des Würgersteiges, wodurch das Auto zum Halten kam. Allerdings ist dabei ein Baum abgebrochen und das Straßenschild der Herberge zur Heimat arg beschädigt worden.

Fahrradwunder. Ein frecher Diebstahl wurde gestern im Hofe der Gewerbeschule ausgeführt. Dortselbst hatte ein hiesiger Schlosserlehrling sein Rad untergestellt. Als er nach Beendigung des Unterrichts wieder heimfahren wollte, war das Rad, das 120 M. gekostet hatte und noch nicht lange im Gebrauch war, fort.

Aus den Vororten.

Vierstadt.

Prozeß. Am Freitag kam es in der Prozeßsache der Stadt Wiesbaden gegen unsere Gemeinde zu einem Vergleich. Unsere Gemeinde verweigert bekanntlich die bedingungslose Verlegung eines unterirdischen Kabels durch unsere Ortsteile nach Loppenheim. Es handelte sich zunächst darum, wer die Kosten einer eventuell später notwendigen Verlegung des Kabels tragen wird. Nach längerer Verhandlung will Wiesbaden diese Kosten übernehmen. Die Gemeinde Vierstadt duldet die Verlegung des Kabels durch die von der Stadt Wiesbaden vorgeschlagenen Wege. Ob diese Verlegung ohne Vergütung oder mit Vergütung an die Gemeinde Vierstadt zu erfolgen hat, bleibt vorläufig unberührt. Von den Prozeßkosten trägt jede Gemeinde ihren Anteil. Die im Termin festgesetzten Beschlüsse haben erst Gültigkeit nach 5 Tagen, innerhalb welcher Zeit die Stadtverordneten resp. die Gemeindevertretung ihre Zustimmung geben soll.

Aberschreiten der ehelichen Treue unterlag ist. Einer anständigen Frau freilich traut sie soviel Festigkeit nicht zu, darum wendet sie sich an die Demimondäne Denise Holland. Und die ist ihr auch zu Willen. Kaum aber hat die Gräfin das Haus verlassen, da händelt der Graf mit ihrer besten Freundin Marise an, während er zu der Demimondäne seinen Freund Tanneron schickt, der dort unter dem Namen des Grafen die Rolle des feuchten Josefs spielen soll. Dem guten Tanneron aber geben die alttestamentarischen Talente völlig ab, er spielt den Don Juan, Gräfin Winette wird von ihrer Eifersucht getrieben, das Schiff vor seiner Ausreise nochmals zu verlassen, um schnurstracks nach Paris zu fahren und sich bei der Demimondäne die Überzeugung von der Zuverlässigkeit ihres Mannes zu holen. Die beiden Frauen kommen insanken, und die Demimondäne, die Tanneron für den richtigen Grafen hält, schleudert der Gräfin ins Gesicht, daß der Gatte bereits in ihren Armen gelegen habe und nichts mehr von der legitimen Frau wissen wolle. Soweit kann man die Geschichte erzählen. Nun aber kommt so ein heillosches Eheliches und uneheliches Durcheinander, daß jeder Verlust, die Sache zu entwirren, festschlagen müßte. Man unterläßt daher den Versuch besser, mit dem ergebenen Anheimstellen an den für lustige Eclaircissements eingenommenen Leser, im Residenz-Theater die Fortsetzung zu erfahren. Im Schluß endet alles zur Zufriedenheit aller. Zwar die Ehrenlegion wird der Graf wohl nicht bekommen, dafür aber seinen Anteil an den 6 Millionen. Denn er reist mit der Gräfin nach Mexiko. Und das ist ja die Hauptsache!

Es wurde vorzüglich gespielt. Ganz prächtig war das Aneinanderpielen, das der Aufführung den Reiz großer Natürlichkeit und Intimität gab. Aber auch die Einzel-darstellungen fielen ungemein, so vor allen Dingen Hans Junkermanns Graf, der eine flotte Schöpfung aus einem Guß war. Dasselbe ist von der Gräfin der scharmanten Julia Serda zu sagen. Auch die übrigen Rollen waren aufs Beste besetzt. Genannt seien noch Ella Marshall als Marise, Olga Limburg als Demimondäne, Hans Stod als Tanneron, der „Vertreter“ des Grafen, Fritz Spira als sehr komischer Apotheker und Alexander Lebins als Marises Gatte.

Das Publikum unterließ sich sehr gut; es kam aus dem Saal buchstäblich kaum heraus. Der Verkauf war demgemäß sehr lebhaft, so daß das erste Gastspiel des Trianon-Theaters ein voller Erfolg genannt werden muß. B. G.

Raffau und Nachbargebiete.

8 Sindlingen, 19. Juni. Rühner Dieb. Durch das offene Fenster des Inhabers des Eisen liegt ein Dieb ins Schlafzimmer, wobei er auf dem Bett Fußspuren hinterließ und begab sich ins Nebenzimmer, wo er einen Anzug aus dem Schrank holte. Seinen Rock ließ er auf dem Bett zurück. 2 Kinder sahen ihn aus dem Fenster steigen und benachrichtigten die Hausbewohner, die in der Küche saßen. Es gelang, die Spuren in den Weiden nach Höchst zu finden, wo er noch die andern Kleider gewechselt und seine Hölze zurückgelassen hatte. Der Betreffende ist ein kräftiger Mensch von etwa 25 Jahren. Er trug schwarze Schmalenstulpe und einen graugesprenkelten Rock. — Eine weitere Nachsuche mit einem Polizeihund führte zur Festnahme des Diebes, der sich noch in den Weiden verborgen gehalten hatte.

k. Zeilsheim, 19. Juni. Vubenreich. Von unbekannten Tätern ist gestern Abend an der Burchardtschen Aussenfabrik an der Höchst Strasse ein Draht in Bruchhöhe über die Straße gespannt worden. Ein Radfahrer aus Höchst bemerkte das gefährliche Hindernis noch rechtzeitig und sorgte für dessen Entfernung. Der Streich hätte leicht ein Unglück verursachen können, da die Straße von Radfahrern und Autos stark befahren wird.

k. Höchst a. M., 19. Juni. Die Stadtverordneten bewilligten nach einem ausführlichen Bericht des Stadtv. Dr. Blank eine 500 000 M.-Anleihe zur Bildung eines Grundstücksfonds. Dem Fonds werden die in den letzten Jahren betätigten umfangreichen Grundstücksverwertungen im Betrage von 420 000 M. sowie einige für diese Zwecke reservierte Kapitalien zugeleitet. Stadtv. Weddigen brachte wieder die Regierungs-Baupolizeinordnung zur Sprache, die durch das Verbot, die Dachgehäuse zu Bohrwunden zu benutzen, Mithilfe der hier bestehenden geringen Bautätigkeit und der armen Wohnnot sei. Die Erweiterung des Friedhofs wird nach dem Bericht des Stadtv. Dr. Pregell als dringend notwendig erkannt und genehmigt. Der Magistrat wird gleichzeitig ersucht, die neue Kapelle an den Eingang und nicht in die Mitte des Friedhofs zu bauen und mehrere Leichenkammern zu errichten, damit bei beschränkter Wohnungsverhältnissen die Toten gleich nach dem Friedhof übergeführt werden können. Nach dem Referat des Stadtv. Dr. Nordhoffer wird die Erweiterung der Verfallanlage, sowie der Anschaffung eines zweiten elektrischen Kranes und zweier Kohlen- und Sandtunker genehmigt und die hierfür erforderliche Anleihe von 110 000 M. bewilligt. Die vom Magistrat ermäßigten Gebühren sollen fortan in voller Höhe erhoben und ein neuer Tarif ausgearbeitet werden. Die vermehrten Desinfektionen erfordern eine Nachbesserung von 1037 M. Durch die starke Belebung des Krankenhauses ist die Errichtung einer zweiten Abfallkammer erforderlich. Für Anschaffung eines elektrischen Aufzuges im Krankenhaus werden 4500 M. bewilligt. Der für 18 000 M. erbaute, zu zwei Dritteln im Besitz der Stadt befindliche ehemalige Steg am Bahnhof ist nach der am 1. Juli stattfindenden Eröffnung des neuen Bahnhofs überflüssig und hinderlich geworden. Er wird für 287 M. an eine Offenbacher Firma auf Abbruch verkauft.

t. Bad Homburg v. d. G., 19. Juni. Des Kampfes m. d. In einem hiesigen Gasthaus wurde heute nachmittags der 40jährige Spieghändler Johannes Ruch aus Appenzell erhängt aufgefunden. Geschäftliche Sorgen scheinen den Mann in den Tod getrieben zu haben.

o. Brunnbach, 19. Juni. Einbruch. In der letzten Nacht wurde in das Restaurant Koppeltstein ein frecher Einbruch verübt. Der Täter gelangte durch ein Fenster, das er einschlug, in das Haus. Dort erbrach er in den Wirtschaftsräumen alle Behälter und nahm mit, was er tragen konnte. Gegen 4 Uhr sah der Nachschlüsselgeant einen Mann mit einem großen Bündel auf dem Rücken in verdächtig Weise sich dahinschleichen. Als dieser den Beamten sah, lief er fort, wurde aber eingeholt und festgenommen, nachdem man festgestellt hatte, daß sich in dem Paket Gegenstände befanden, die ohne Zweifel aus einem Diebstahl herrührten und die dann auch später, als der Diebstahl bekannt wurde, von dem Bestohlenen als sein Eigentum erkannt wurden. Der Einbrecher heißt Carl Schörring aus Wies. Er hat früher einmal hier gearbeitet und war mit der Diebstahl vertraut. Einige gestohlene Sachen hatte er schon bereits verkauft.

Korbheim, 20. Juni. Sänkerfest. Am heutigen Samstag, morgen Sonntag und Montag findet hier das 11. Bundesfest des Mittelrheinischen Sängerbundes statt. Zu dem Sonntag stattfindenden Festlichkeiten, deren Hauptanziehungspunkt das Konkurrenz-singen der verschiedenen Bundesvereine bildet, haben sich auch eine Anzahl auswärtiger Vereine aus dem Rheingau und Rheinhessen zur Teilnahme gemeldet. Von Seiten der drei Korbheimer Sängervereinigungen Harmonie, Niederstafel und Gesangsverein Korbheim wurde nichts veräußert, um das Fest möglichst interessant und unterhaltend zu gestalten.

t. Frankfurt, 20. Juni. Lebensmüde. — Todes-furz. Im Hause seiner Dienstherrschaft vergiftete sich am Donnerstag das 18 Jahre alte Dienstmädchen Anna Hofmann aus Pfungdorf mit Salzsäure. Sie starb im Krankenhaus an den schweren Verletzungen. — Beim Spiel stürzte der 6 Jahre alte Schüler E. B. L. in der Kinderhort des Frankfurter Hofes von einer Treppe ab und zog sich einen Schädelbruch zu, dem er nach kurzer Zeit erlag.

Sport.

Der Sport des Sonntags.

Der Rennsport steht jetzt im Zeichen des in Hamburg beginnenden Derby-Meetings. Der sportliche Wert tritt am Sonntagstage etwas hinter dem äußeren Gepräge zurück, da in althergebrachter Weise der Kaiser der Entscheidung des Großen Hansa-Preises und des Kaiserin Augusta Viktoria-Jagd-Mennens beizuwohnen wird. In dem mit 45 000 Mark ausgeschütteten Nachrennen kommt Ariel noch einmal vor dem Derby heraus. Der Degen des Freiherrn S. v. Oppenheim befindet sich weiterhin glänzend auf dem Posten, sodaß kaum daran zu zweifeln ist, daß er mit dem Weinbergischen Derbykandidat Drelis, dem dänischen Paare Talmi und Trianon und den beiden älteren Pferden Cambroune und Cairo fertig werden wird. Sein gefährlichster Gegner unter den bestehenden Gewichtsverhältnissen ist das verbündete Paar des Herrn M. Daniel. Um den Ehrenpreis der Kaiserin bewirbt sich ein mindestens zwanzigköpfiges Rennen, sodaß es schwer werden wird, geeignete Reiter für all die vielen Bewerber zu finden. Für den Ausgang kommen hauptsächlich Sanft Theobald (St. v. Herder), La Turbie (St. Stresemann), Daimio (St. Graf Hald) und Turandot (St. v. Raven) in Betracht, von denen Sanft Theobald und Daimio in Front zu erwarten sind. Ein drittes wertvolles Handicap ist das Peter-Handicap, in welchem Grach, Haarbusch und Odalisse hervorstechen. In den übrigen Rennen ist auf die Chancen von Castart, Buoy und Gull, Ron Cousin und

Strandbad = Restauration Schierstein

ist heute eröffnet.
Geschützte Halle und Terrasse mit herrlicher Aussicht.
Erstklassige Küche. — Reichhaltiges kaltes Büfett. — Café. — Konditorei.
Diners und Soupers von Mk. 1.50 an.
Prima Wein. — Bierausschank: Apostelbräu Worms.
1408
A. Faber, Restaurateur der Rennbahn.

Kurhaus Wiesbaden.

Sonntag, den 21. Juni 1914.

Ab 4 Uhr: **Gartenfest.**

4 Uhr: **Konzert.**

Etwa 5½ Uhr: **Ballon-Fahrt** der Aëronautin

Fräulein Käthchen Paulus

mit einem Riesenballon von 1200 Kubikmeter Inhalt.

6 Uhr: **Militär-Konzert.** 8 Uhr: **Konzert.** 9½ Uhr: **Militär-Konzert.**

Etwa 9 Uhr: **Grosses Feuerwerk.**

Tageskarte: 2 Mk.; Vorzugskarte für Abonnenten und Kartenzugarten-Inhaber 1 Mk., mit der Abonnements- oder Kurkarte vorzuzeigen. — Bei ungeeigneter Witterung 4 und 6 Uhr: **Abonnements-Konzert.**

Städtische Kurverwaltung.

Café- Restaurant Waldhäuschen

im Adamstale, ist der beliebteste Ausflugsplatz.

„Strandheim“

an der Rheinpromenade

Biebrich

Von den Terrassen schönes Rheinpavillon Panorama. Direkter Blick auf das Strandbad. Gute Bedienung. 1409
Täglich frischer Kuchen.

1408

Wohin?

Boppard, Römer-Burg

Hotel und Weinstube

Bekannt für ff. Weine, gute Küche.

Mäßige Preise! 1409

Frische Erdbeeren

mit Schlagsahne

Erdbeer-Torten

täglich frisch empfiehlt 1096

Konditorei und Café

Franz Kaiplinger,

Friedrichstrasse 41.

Teleph. 1822. Teleph. 1822.

Gefucht vom 1. Juli auch später eine aufstehende Pension oder Wohnung in guter Lage. Off. Sub. R. 9716 an Saafenstein u. Soaler A.-G., Berlin W. 8. 6. 153

Einige gebildete junge Mädchen aus guter Familie finden gute preiswerte Ferien-Pension vom 1. Juli an. Pension Sella, Rheinstraße 34.

Sunde werden gelohent. tuiert u. gewaschen. Delenstraße 18. Abt. Part. r. 1591

Verkaufte 2131

Öelgemälde

alt u. neuer Meister. Antiquitäten, Inbels, Möbel, Kunstgegenstände preiswert zu verkaufen. Hotel Metropole, 4. St. (Lift). Mont. Mittw., Freitag. Samst., Sonntag v. 11—1 Uhr.

Essentielle Bekanntmachung. In unser Genossenschaftsregister ist bei dem Raenithaler Darlehnskassenverein e. G. m. u. S. folgendes eingetragen worden:

Wagner Adam Weber und Nikolaus Schlingner, Winaer, sind aus dem Vorstand ausgeschieden. An deren Stelle sind neu gewählt Jakob Schraub, Winaer und Jakob Wagner, Maurermeister, sämtlich in Raenithal.

Elville, den 9. Juni 1914.

Königliches Amtsgericht.

„Niederländer-Dampfschiffahrt.“



Auszug aus dem Personentarif:

Fahrpreise ab von Biebrich:

	Einfache Reise	Salon	Vorkab.	Hin- u. Rückreise	Salon	Vorkab.
Coblenz	3.60	2.40	6.—	6.80	4.80	12.—
Bonn	6.50	4.30	10.20	12.80	8.60	21.40
Köln	7.50	5.—	12.—	14.80	10.00	24.80
Rotterdam	14.50	9.50	24.—	29.00	19.00	48.00
London	36.20	23.—	62.25	72.00	46.00	114.00
Hull	29.90	19.—	51.10	59.00	38.00	97.10

Schlafkabinen (2 Betten) Biebrich-Rotterdam M. 10.—, Köln-Rotterdam M. 6.—, 85 Pfg. pro Bett extra. Vorausbestellung erforderlich.

Hervorragende Restaurationsbetriebe.

Abfahrten von Biebrich stromabwärts:

Wochentags	6.20	bis	Schnellfahrt täglich	9.35	bis	Schnellfahrt täglich	1.25	bis	Schnellfahrt täglich	3.55
Sonn- u. Feiertags	7.20	Rotterdam	Anschluss in Köln an das 6.20 Boot, weiter nach Rotterdam, London u. Hull	1.25	St. Goarshausen	und zurück	3.55	Coblenz		

Sämtliche Dampfer sind mit Schlafkabinen versehen. 900

4% Nassauische Landesbank Schuldverschreibungen.

26. Ausgabe.

Zeichnung bis 11. Juli 1914 einschliesslich zum Kurse von **98.40** (Börsenkurs 99%).

Wir vermitteln Anmeldungen **kostenfrei** und erbitten uns solche baldigst. 1404

Bankhaus Marcus Berlé & Cie.

1404

Sparkasse

Vereinsbank Wiesbaden

E. G. m. b. H.

Eigenes Geschäftsgebäude: **Mauritiusstrasse 7.**

Für Spareinlagen in jeder Höhe von Mk. 5.— an

Zinsfuss: 3½ % bei täglicher Verzinsung.

Ausgabe von Heim-Sparkassenbüchern.

Verwahrung von Sparkassen-Büchern.

Auf Wunsch geheimes Merkwort.

Einziehung von Spareinlagen bei auswärtigen Kassen.

Strengste Verschwiegenheit über Sparguthaben, auch Behörden gegenüber.

1407

1407

1407

1407

1407

1407

1407

1407

1407

1407

1407

1407

1407

1407

1407

1407

1407

1407

1407

1407

1407

1407

1407

Für die Reisezeit

bieten die Romane:

Ein Frühlingstraum

von Fr. Lehne,

geb. 3 Mk., brosch. 2 Mk.

Der Sturz von der Höhe

von Fr. Lehne,

broch. 40 Pfennig

Wenn edle Herzen bluten

von Fr. Lehne,

broch. 40 Pfennig

Die Herrin von Perikori

von Hans Becker,

broch. 40 Pfennig

Spannenden Unterhaltungsstoff

Zu beziehen durch die

Wiesbadener Verlags-Anstalt G.m.b.H.

Nikolausstrasse 11

Mauritiusstrasse 12

Umrechnung: Pf. St. = M. 20.40. || Fr., Lire, Peseta, Lei = M. 0.80. || Oest. fl. (Gold) = M. 2. || 1 öst. fl. (Whrg.) M. 1.70. || 1 öst.-ung. Krone = M. 8.25. || 1 skand. Krone M. 1.125
1 fl. holl. = M. 1.70. || 1 alt. Grbl. d. = M. 3.20. || 1 Rbl. alt. Kred. Rbl. = M. 2.16. || 1 argt. Goldpesa = M. 4. || 1 argt. Papierpesa = M. 1.75. = 1 Doll. = M. 4.20.

Auswärtige Börsen.

Berliner Börse.

Berlin. Telegraphische Nachrichten.

Deutsche Fonds. 20. Juni.

Reichsanleihe abgestempelt	86.50
Preuss. Staatsanleihe abgestempelt	86.50
Preuss. Staatsanleihe abgestempelt	86.50

Ausländische Fonds. 20. Juni.

Argentinianer	79.50
Buenos Aires	100.00
Brasilianer	91.00
Chilener	100.00
Colombianer	100.00
Costa Ricaner	100.00
Cubaner	100.00
Deutscher	100.00
Engländer	100.00
Frankfurter	100.00
Harvard	100.00
Holländer	100.00
Indischer	100.00
Japaner	100.00
Kaiserlicher	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.00
Kongress	100.0

Alle Drucksachen für Bankgeschäfte in sauberer Ausführung
liefert umgehend die Buchdruckerei der Wiesbadener Verlags-Anstalt G. m. b. H., Nicolassstrasse 11.



Wochenschrift der Wiesbadener Zeitung.

Nr. 38.

Wiesbaden, den 21. Juni 1914.

2. Jahrgang.

Inhaltsangabe:

„Die Religion unserer Klassiker“, von Arthur Brausewetter. — „Gebet“, von Klara Blüthgen. — „Kranke, die sich langweilen“, aus einem Briefe Hilts. — „Schöne Tage in einem Schwarzwaldstädtchen“, von Dr. D. Rießer. — „Vertauschte Köpfe“, Erzählung von A. Delmar. — „Der erste Torpedoangriff auf Port Arthur“, von Kommandant Chiesio Titowara. — „Aus Hissis Tagebuch“, von Wilhelmine Reiche (Schluß). — „Bilderbogen fürs Haus“. — „Lustige Gae“.

Zum Geleite:

Für den Menschen, der Geist und Herz möglichst nach allen Seiten sich frei erhalten oder befreit hat, ist jede Zeit schüßlich, denn jede führt, da sie auf bestimmte Interessen verwiesen ist, etwas Ausstehendes mit sich. Die aber ist die schlimmste, die wegen wirklicher oder scheinbarer Schwäche ihres Fundaments, Mut und Kraft verdammt, so, daß nur Kranke und Verschnittene ihr Dienste tun können oder dürfen.

Geibel.

Die Religion unserer Klassiker.

Von Arthur Brausewetter.

Zu welcher Bedeutung die Frage der Religion in unserer Zeit gekommen, geht unter so vielem anderen auch aus der heute auf der literarischen Tagesordnung stehenden Unterfuchung der religiösen Stellung unserer führenden Geister hervor.

Besonders beliebt ist die Frage, wie Goethe zur Religion stand. Gar nicht zu zählen sind die Aufsätze und Broschüren, die sich mit ihr beschäftigen. Und doch ist sie kaum bei einem anderen unserer großen Dichter so schwer zu lösen wie gerade bei Goethe. Weshalb? Weil, je genialer und eigenartiger ein Mensch beanlagt ist, wir umso mehr darauf verzichten müssen, seine innere Entwicklung unter normalen und durchschnittlichen Gesichtspunkten zu betrachten und zu erklären. „Ei, bin ich denn darum achtzig Jahre alt geworden, daß ich immer dasselbe denken soll?“ sagte Goethe einmal zum Kanzler von Müller. „Ich strebe vielmehr täglich etwas Anderes, Neues zu denken, um nicht langweilig zu werden. Man muß sich immerfort verändern, erneuern, verjüngen, um nicht zu verstocken.“ Was bei einem mittelmäßigen Menschen Gesinnungslosigkeit heißen würde, ist für das Genie Gesetz und Lebensbedingung. Panta rei — alles in fortwährendem Fluß, das ist seine Devise.

Erstreckt sich diese nun aber auf die innerlichste und zugleich komplizierteste der menschlichen Empfindungen, auf die religiöse, so erhellt, wie schwer diese zu einer Einheit zu konstruieren ist.

Je mehr ich mich bemühe, Goethes religiöse Entwicklung in alle ihre wechselnden Phasen zu verfolgen, das eine wird mir immer klarer: daß Goethe auf dem Wege der intuitiven Erkenntnis der allein für ihn maßgebenden, nie zu irgendwie bestimmbar religiösen Glauben gekommen ist. Gewiß, er hatte Religion, aber es war nicht Religion

einer besonderen Gemeinschaft mit ihren Kirchen und Gottesdiensten. Wie ihm alles Systematische, welcher Art es auch war, fremd und unympathisch blieb, so verwahrte er sich auf das entschiedenste gegen jedes konfessionell festgefügte Gebäude, vor allem gegen jede Kirchenreligion, welche die Religion in irgendwelchen Sinnbildern volkstümlich zu machen suchte. Seine Religion war vielmehr eine Art Urreligion, form- und dogmenlos aus seiner kräftig suchenden Seele heraus geboren, wurzelnd in einem Pantheismus, der, von einem leisen Hauch des Persönlichen dualistisch befeelt, in seinem letzten Ziele doch gipfelte in dem einen Trieb seines stetig bejahenden Herzens: „Daß ich erkenne, was die Welt im Innersten zusammenhält.“

Auch Wilhelm Stahn geht in einem in seiner Kürze viel gebenden Aufsatz*) von der Erkenntnis aus, daß die Frage nach der Religion Goethes nicht leicht zu lösen ist, daß es vollends eine „kalte, unzulängliche“ Frage ist: welche Stellung der Dichter zum Christentum eingenommen. Wir müssen uns mit der Ueberzeugung begnügen, daß er darum gerungen hat wie um alle Wahrheit, mit dem „Vollmaß seiner Riesenkräfte“. Bis zu welcher Grenze er ihm gefolgt, würde er selbst anzugeben kaum gewußt haben. Es gab Zeiten, wo er ihm innerlich nahestand, und andere, wo er es fremd mied. Bis er sich zuletzt wieder zuneigte in dankbarer Anbetung. Ein Vorkämpfer des Christentums ist Goethe jedenfalls nie gewesen, sein Glaube war ganz undogmatisch. Sehr richtig schließt der Verfasser, daß Goethe schon durch sein bloßes Dasein „die wahren Interessen der Kirche und der Theologie mächtig gefördert“. Worte, mit denen ihn die theologische Fakultät von Jena am Tage seines Amtsjubiläums begrüßte.

*) Goethes Religion. Leopold Volk, Leipzig, Hamburg.

Worin ich nicht mit Nilsch-Stahn übereinstimme, ist seine hohe Einschätzung des Einflusses der Katharina von Klettenberg auf Goethes religiöse Belehrung. Man findet diese oft. Aber es möchte kaum richtig sein, den Einfluß dieser edel frommen Frau als eine innerlich ernste Wandlung des jungen Goethe darzustellen. Was die Klettenberg in ihm zu neuem Leben rief, war längst innerlich in seiner Seele vorbereitet: seine Vorliebe für das Mystische, der die innerlich beschauliche Klettenberg Nahrung gab. Das ist nach meiner Meinung alles. Es war weniger die Religion als das Mysterium in ihr, das Goethe reizte.

Ebenso wird Herders Einfluß in dieser Beziehung gar leicht zu hoch angeschlagen. Hat sich Goethe dem persönlichen Eindruck dieses Mannes in Straßburg auch willenloser als je einem anderen hingegeben, für seine religiöse Entwicklung war er von weit geringerer Entscheidung als für seine politische und philosophische.

Das sind kleine persönliche Randbemerkungen. Sie tun dem Werte der Schrift keinen Eintrag. Ich kann sie warm zur Lektüre empfehlen.

Einen viel weiteren Kreis zieht Wagner**), indem er das religiöse Problem gleich bei drei so unendlich komplizierten Erscheinungen wie Goethe, Kleist und Hebbel zu erörtern sucht. In richtiger Erkenntnis der Schwierigkeit, ja Unlösbarkeit seiner Aufgabe setzt er dieser dann zugleich die weise Schranke: lediglich an der Hand ihrer dramatischen Meisterwerke behandelt er ihr religiöses Sein. Damit vermeidet er haltlose Allgemeinbetrachtungen, vage psychische Analysen unergründlicher Empfindungen. Bei Goethe betrachtet er in bezug auf religiöse Ergebnisse Götz, Egmont, Tasso, Iphigenie. Er stellt ganz aus ihrem Sinne und ihrer Tiefe heraus die Weltanschauung der Iphigenie als typisch „mit einem Anspruch auf Notwendigkeit“ hin. Wer den Weg erkennt, den er gemäß den Absichten des Weltwillens wandeln soll, wer die Mittel erfährt, die ihn allein zum Ziele führen können, d. h. wer den Göttern restlos vertraut, darf fest auf ihre Liebe rechnen und das schwerste und furchtbarste Geschick überwinden. So bewirken die antiken Götter der „Iphigenie“ und die christliche Liebe, die Faust erlöst und im Himmel willkommen heißt, das gleiche. Kleist wird mit seiner Bewunderung der Sigtina in Dresden, vor der er oft stundenlang stand, einem ganz Modernen: Henrik Ibsen, gegenübergestellt, der drei Menschenalter später an Brandes schreibt: „Raffaels Kunst hat mich eigentlich nie erwärmt; seine Gestalten sind vor dem Sündenfall zu Hause.“

Zutreffend erblickt der Verfasser in diesen beiden Bekenntnissen nichts Geringeres als die Entwicklung, welche die Weltanschauung des 19. Jahrhunderts seit den Tagen der Romantik erfahren hat. Während Goethe noch die frohe Botschaft verkündet, daß der einzelne die wahre Individualität gewinnt, wenn er sich auf der Grundlage immer höher strebender Tätigkeit von Gott durchdringen läßt, in der Gottheit aufsteigt und so dem Menschen den Weg zur inneren Freiheit weist, ist solch ein Weg für Kleist nicht vorhanden. Denn er kennt nur eine launische Macht, die über uns waltend, uns irreführt und nach ihrem Gefallen mit uns spielt. Das ist der innere Zwiespalt, den Kleist nie überwunden hat. Die Klarheit und Einheit, die ihm aus der Madonna entgegenstrahlen, bleiben seine nie befriedigte Sehnsucht. Ihr verdanken wir seine unsterblichen Dramen, indessen er sich selber frühzeitig auftrieb in dem Bestreben, „die Schicksalsnuß aufzukaufen“.

Verwandt im religiösen Fühlen seiner Tragödien ist dagegen Hebbel mit Goethe. Denn auch er predigt überall Entfagen zugunsten einer höheren Sittlichkeit, das freiwillige Aufgehen in dem Willen der Notwendigkeit. Ebenso ist der Evolutionismus der Hebbelschen Tragödie bereits bei Goethe vorgebildet. Für beide ist das Ideal eine Stufe der immer fortschreitenden Wirklichkeit, denn das Schicksal der Menschen ist vorher bestimmt. „Wer will, der muß“, diese Lösung verbindet Hebbel mit Goethe, während Kleist sagt: „Wer will, der kann nicht.“

**) Albert Malte Wagner: Goethe, Kleist, Hebbel und das religiöse Problem ihrer dramatischen Dichtung. Leopold Kohn. Leipzig, Hamburg. 280 M.

Mein Gebet.

Von Clara Blüthgen.

Dir nah ich nicht mit tiefgebeugtem Rücken,
kein Schuldgefühl will mir die Seele drücken,
in Reu' und Buße such' ich nicht mein Heil.
Dein Kind bin ich — die Erbin Deiner Güte,
und fröhlich fordre ich, tief im Gemüte,
von Deinem Erbesegen meinen Teil.

Wenn Du mich spielend aus dem Nichts erschaffen,
so gib zum Leben mir die scharfen Waffen,
so rüste mich mit Kraft und Wagemut.
Laß mich nicht durstend in die Nacht versinken;
einmal den vollen Becher will ich trinken
und überschäumen soll mein rasches Blut!

Nicht Blumen will ich, die am Wegrand glänzen;
es langt mein Arm empor nach höhern Kränzen
und Sonnenstrahlen wind' ich mir ums Haupt.
Die höchsten Ziele seh' ich vor mir tagen,
die Welt durchraue ich im Siegeswagen
und mein wird alles — weil ich's so geglaubt!

So bin ich Dein. Du Götlicher, Du weisst es:
es brennt ein einziges, stinkendes Geistes
in meiner Seele — Deine eigne Glut.
Und wie ich stolz durch meine Tage schreite,
was Du mir wiefest, als mein Recht erstreite,
fühl' ich die Vaterhand, die auf mir ruht.



Frauen, die sich langweilen.

Aus einem Brief von weiland E. Hilty.

Vielleicht ist der eigentliche Grund der Unbefriedigung vieler Leute in nichts weiterem, als in Langweile zu suchen. Das ist eine der gefährlichsten Stimmungen der Seele, der man sich nicht hingeben, und die man ebensowenig mit ungenügenden Mitteln beseitigen darf. Ruhe hingegen, völliges Ausruhen sogar, ist von Zeit zu Zeit dem Körper und der Seele ein Bedürfnis. Die genießen Sie ohne Bedenken, wenn Sie sich ermüdet fühlen, aber hüten Sie sich vor Langweile.

Die Langweile ist der häufigste Grund des sich unglücklich Fühlens der modernen Frauen, ja vielleicht der modernen Menschen überhaupt; fast alle Laster und Schäden der Gesellschaft entstehen daraus, und es ist ein bloßer Zufall, oder eine besondere Bewahrung, wenn sich das Böse an eine gelangweilte Frau nicht in irgend einer Form heranschleicht, so wie es schon die Paradiesgeschichte zeigt. Auch ihre zahllosen Uebel, ihr beständiges „sich elend fühlen“, ihre Kanken und ihre Kurbedürfnisse, alle ihre Verkehrtheiten überhaupt, haben meistens diesen Ursprung. Zu einem Paradies ohne Arbeit und Sorge ist unsere Erde nun einmal nicht geschaffen, und es ist das Unglück der gesamten höheren Frauenwelt, daß sie das trotzdem beständig im Auge hat und dazu erzogen wird. Vergnügen, Geselligkeit, Sport, Kunst, namentlich Musik, oder Undachten und fromme Unterhaltungen oder Diskussion über Frauenrechte, das sind alles Veranlassungen, welche aus Langweile entstehen und zuletzt oft genug in Nervenheilanstalten enden.

Für eine müßige Frau gibt es überhaupt kein Glück. Mit diesen Gedanken muß die Erziehung unserer kleinen Mädchen beginnen. Der Glück der Gesellschaft liegt darin, daß sie statt dessen gelehrt wird, sich nach einem Versorger umzuschauen. Wieviel Anklage gegen die heutigen Mütter liegt in solchen Worten und wieviel Wahrheit!

Im Grund sollte sich jeder anständige Mensch schämen, Langweile in einer Welt zu empfinden, in der es doch so viel Arbeit an sich, oder anderen gibt; es zeigt immer Mangel an Bildung oder an Entschlußfähigkeit, und zwar in jeder Lebensstellung, selbst in der vornehmsten.

Auch die Liebhaberei für Tragödien und für „Sensationen“ überhaupt hat meistens nur diesen unedlen Ursprung. Wozu Tragisches erfinden, oder sich ansehen, oder lesen? Es gibt Trauriges genug in der Wirklichkeit, und der tätige Mensch sollte das sehen und ihm abzuwehren

trachten, statt sich müßig die Sache von einer Theaterloge zu betrachten. Wir sind aber dabei freilich der Ansicht, daß Langweile stets die Strafe einer falschen Lebensanschauung bildet. Ein Mensch muß sich langweilen, wenn er ohne Gott in einer Welt leben will, die nur durch dieses belebende Prinzip besteht und erhalten wird. Daraus allein, aus dem innigen Zusammenhang mit demselben, stammt die stete Freudigkeit, Arbeitsfähigkeit und Arbeitswilligkeit, die uns bei den einen erstaunt und bei den andern durch ihre völlige Abwesenheit betrübt, oder empört. Die Langweile ist daher der beste Beweis für eine sittliche Weltordnung, und sie wird die Menschen zuletzt immer wieder zur Anerkennung einer solchen zwingen.

Sorgen Sie also bei sich selbst und in Ihrem Bereiche dafür, daß die Verachtung der Langweile ein Glaubenssatz der künftigen Generation von Frauen werde. Das wird ihnen mehr helfen, als alle Frauenärzte und Frauenrechte es vermögen. Und seien Sie ganz versichert: Keinen, die sich langweilen, ohne sich durch Arbeit oder Sorge für andere helfen zu wollen oder zu können, schickt Gott Krankheit oder anderes Unglück zur Unterhaltung. Wenn Sie das lieber nicht wollen, so helfen Sie selbst der Langweile durch eine Tätigkeit geeigneter Art ab.



Schöne Tage in einem Schwarzwaldstädtchen

Von Dr. D. Kiefer.

Frisk und kräftig weht die Luft das bewaldete Tal herab und mildert die Sonnenhelle, die flimmernd über dem kleinen Städtchen liegt, das so friedlich mitten zwischen lüppig grünenden Wiesen, stillen Feldern und ernste, dunkle Tannenwälder gebettet ist. Ein silberklares Flämmchen blüht fröhlich über die weih und grau schimmernden, mit der Zeit gealäteten Felsgesteine und prächtige Farnen zwischen den moosgrünen Steinen des dunkeln Grundes hindurch. Stundenlang kann man dem geduldigen Angler ansehen, wie er die schlante Angelrute über der glasklaren Blut spielen läßt, bis so ein autmütiges Tierchen, durch die künstliche Fliege getäuscht, anbeißt, zappelnd herausgezogen wird und in den dunklen Fischkasten wandert, um bald als köstlicher Lederbissen, den der Schwarzwald liefert, schön blau gefotten, unsere Tafel zu zieren. Wenn man dazu ein Glas kühlen gelben Marktgräfler schlürft und sich dann mit dem Rokka und der leichten Zigarre in die rebenumspinnene Laube zurückzieht, rings umblüht von lüppigen, gesunden „Bauernblumen“ mit ihren fatten, ungebrochenen Farben, während draußen auf der sonst stillen Straße die Kinder sich lärmend tummeln und altvertraute Spiele spielen, — da beneidet man wahrlich weder die Großstädter, die jetzt in heiße, endlose Häusermeere geprovost, ihrer Arbeit nachgehen müssen, noch die „Reichen“, die blasiert in den teuren Hotelballäden des Hochgebirgs oder am Meeresstrande rakeln und, angeekelt von der „Kultur“, sie doch nicht entbehren können. Wie einfach lebt man hier in unseren Städtchen. Nach dem kräftigen Frühstück geht's hinaus durch die sonnigen Wiesen, irgend einem der kleinen rauschenden Bächlein entlang, in irgendeinen verschwiegene Waldwinkel, wo die liebe Sonne nur noch durch die leise bewegten Tannenzweige blinzelt und den weichen Moosboden mit tanzenden Lichtern bestreut. Die hochragenden rötlichen Stämme gestatten es huldvoll, daß man die Stricke seiner Hängematte um ihre glatte Rinde schlingt, und bald liegt man, leise schaukelnd, „wie in Abrahams Schoß“, ganz ins Schauen vertieft und denkt vielleicht, wie es bei Cicero heißt: „Ich bin ich weniger einsam, als wenn ich einsam bin, nie weniger untätig, als wenn ich untätig bin.“ Denn was geht einem da nicht alles durch den Kopf: von der neuesten Schwindelgeschichte über einen bevorstehenden Weltkrieg, mit der uns die Feilbpost den Morgenkaffee würzte, bis zur aridischen Ueberlegung, warum die ferne Kirchenglocke des Städtchens immer so eigenförmig disharmonisch die Stunden anzeigt. Die Stunden, die verrinnen, die so schnell verrinnen! Denn wann verrinnen Stunden schneller, als wenn wir denkend und schauend in der Hängematte liegen? Und wann kommt uns die Wahrheit des Satzes: „Das Leben ist ein Traum“, oder, wie

unser Nachbar, der weißbärtige Alte, der immer noch unermüdet seine Leitern macht, sagt: „'s Lärwe isch halt e Traum“, mehr zum Bewußtsein als in solchen Stunden stiller Selbstreflexion, umgeben von der echten ewigen Natur, der gegenüber all unsere hohen Selbstvergrößerungs- und Selbstverschönerungsversuche wie Seifenblasen in nichts vergehen und wir uns ganz unverblüßt sehen, wie wir sind, es sei gut oder böse. Das Leben — ein Traum, uralte Weisheit der Indier, wie kamst du in das Dorn des einfachen, unkomplizierten alten Mannes, der jahraus, jahrein, in Regen und Sonnenhitze vor seinem kleinen Häuschen sitzt und seine Leitern zusammenbastelt, die ihm ein lärglich Brot geben? Oder sind es die Leitern, die den grüblerischen Sinn, wie er in jedem Süddeutschen schlummert, geweckt haben? Ist die Leiter nicht wie ein Sinnbild des Lebens? Frisk und munter geht's hinan, nach und nach werden die Schritte langsamer, mühevoller, das Stiefel hinter uns immer länger und wenn man oben ist, was dann? Ein Ziel? Eine Leere? Ein neuer Aufstieg? Wer das sagen könnte! Und wieviele stürzen herab, ohne an das Ziel gelangt zu sein! Gewiß, ich beareise jetzt die Weisheit des alten Leiternmachers und verstehe, wie er zum Denker geworden! Doch die Glocke schlägt zwölf, und hier auf dem Land, pardon, im Kleinstädtchen, ist man vümtlich, und läßt man die Hausfrau warten, wenn sie die Suppe auf den Tisch gesetzt hat, so wäre das etwa so, wie wenn man zur Fürstenaudienz zu spät kommen wollte. Begeben wir uns also wieder nach Hause durch blühende duftige Wiesen, die von bunten Schmetterlingen belebt sind, vorbei an der Schmiede, wo der fleißige Meister eben dem Lehrling noch einen Handariff zeigt, während vor dem Haus friedlich der hellbraune Dackel mit der getigerten Nase spielt. Der Nachmittag findet mich dann im köstlich kühlen Bade: weiches, klares, rauschendes Gebirgswasser, in dem man sich mit der derben, kräftigen Jugend um die Wette tummelt. Und den Abend verträumt man wieder im Garten, vom kühlen Talwind umfächelt, wenn sich vom Schwarzwald her zu Schwarzwaldhöhe das tiefsunkle reine Firmament spannt, von ungezählten Lichtfunken gleich blühenden Diamanten durchsetzt! Oder man schlendert durchs Städtchen, die lange, breite Straße hinab, an der die bedeutendsten Gebäude stehen, die verschiedenen Läden, das altherwürdige Amtsgeschäft und Rathaus, ein uraltes Kirchlein, daneben die Wohnung des Herrn Pfarrers. Fast vor jedem Haus sitzen oder stehen ein paar Leute, die Männer in Hemdärmeln, Kinder spielen um sie her; man bleibt bei diesem stehen und fragt nach dem Wetter, man plaudert mit jenem und erkundigt sich nach dem Stand der Felder, Obstbäume oder Weinberge, die weiter gegen den Ausgang des Tales zu an den höchsten Berglehnen hinaufklettern. Und man freut sich über die vielen frischen und hübschen Mädels und Burichen, die sich neben den alten wettergebräunten Gesichtern zeigen und eine kernige Zukunft versprechen. Man kann auch im „ersten Gasthof“ — er heißt fast immer „Zur Post“ — oder besser in seinem kastanienbeschatteten Garten noch ein Schöppchen trinken, kühles, aber oft etwas zweifelhaftes Bier, oder den angenehmen, leichten Landwein, und kann dabei der hübschen, biden Kellnerin in die treuerzigen Blauanglein blicken. Des Nachts umfängt uns dann ein traumlos tiefer Schlaf, während draußen die Wellen rauschen und der kühle Nachtwind durch den Garten streicht. Keine lärmend vorbeiziehende Straßenbahn stört den Schlaf, kein Theater, Konzert oder Nachtkafe verführt zu nervenaufpeitschendem Nachtleben, keine Großstadthitze läßt uns schlaflos die ermatteten Glieder im heißen Bett wälzen, keine Großstadtdunstluft weht uns um fünf mit ihrem eisernen Ruch. Lind und leicht fließt einem das Leben hin in den einfachen Verhältnissen und unter den einfachen Menschen des kleinen Schwarzwaldstädtchens, und nur ungern verläßt man es, wenn die Ferientage zu Ende und die Pflicht uns wieder in die braufende, unruhvolle, aufreibende Großstadt ruft. Wie ein schöner Traum liegen sie dann hinter uns, die schönen, ruhevollen Tage im kleinen Städtchen, und wir flüstern wehmützlich: „Jawohl, 's Lärwe isch e Traum!“



Vertauschte Koffer.

Erzählung von K. Helmar.

Doktor Braune hatte sich gleich, als der Dampfer Kopenhagen verließ, an die Spitze des Schiffes gesetzt. Er drückte die Mütze fest auf den Kopf, legte seine Decke über die Knie und ließ sich vergnügt den frischen Wind um die Ohren fausen.

Die Küste von Seeland war vorübergezogen. Nun blies der Wind schärfer und der Dampfer begann zu schaukeln. Allmählich wurden fast alle Plätze auf Deck leer. Die meisten Passagiere sahen angelegentlich über Bord, andere verschwand in den Kajüten. Auch der Begleiter der hübschen Brünette, die dem Doktor schon in Kopenhagen aufgefallen war, stand auf und entfernte sich schwankend. Richard Braune aber wurde immer lustiger, je mehr der Wind pfiß und die Wellen spritzten. Ganz selbstverständlich nickte er der Dame zu, die sich den geschützten Platz an der Kajütentür gesichert hatte, und rief:

„Jetzt sind wir beide fast die einzigen an Deck.“

„Nur nicht dran tippen, bitte! So ganz sicher vor der Seefrankheit fühle ich mich auch nicht. Wenn ich aufstehen würde . . .“ Dabei blühte sie sich nach dem Reisebuch, das ihr entfallen war und durch das Schlendern des Schiffes immer weiter fortgeschoben wurde.

„Bleiben Sie sitzen, gnädiges Fräulein! Ich bringe Ihnen das Buch.“ Und indem er sich an den Bänken festhielt, erreichte er die Kajütentür und setzte sich neben seine neue Bekannte. „Wünschen Sie Vorstellung oder Infognito?“ fragte er.

„Das bleibt Ihnen überlassen.“

„O, ich kenne Sie schon seit meiner Ankunft in Kopenhagen. Ich sah Sie mit Ihrem Begleiter im Civoli, in der Glyptothek, im Fruchteller von Andersen — überall, wo Freunde sich treffen.“ Dabei fühlte er, wie sie ihn verblüfft und ein wenig mißtrauisch anblickte. „Jetzt halten Sie mich wohl mindestens für einen Detektiv? Aber ich bin wirklich ein ganz harmloser Mensch, kein Kriminalpolizist, — ein Doktor der Medizin mit etwas Pragis aus Berlin W . . . Richard Braune.“

„Und ich heiße Else Beyer, bin Malerin, wohne in Schöneberg, bin jedoch mit den Millionenbauern dort weder verwandt noch verschwägert.“

Sie musterte ihn und fand sein bartloses Gesicht mit den klaren blauen Augen sympathisch.

„Nun sind also unsere Steckbriefe fertig,“ sagte er, und sie errötete, weil sie glaubte, er hätte bemerkt, wie sie sein Neuhäuser studierte. „Übrigens sind wir ja beide doch halb und halb Detektive: Sie als Malerin, und ich als Arzt, der das, was man ihm verschweigt, zu erraten sucht. In welcher Menschengattung gehört denn aber Ihr blonder Begleiter?“

„Herr van Roewen ist Großkaufmann aus Rotterdam. Näheres weiß ich nicht, denn ich lernte ihn vorgestern ebenso zufällig kennen, wie jetzt Sie: auf der Tour von Kopenhagen nach Skodsborg.“

„Er will auch nach Mölle?“

„Ja, er ist jeden Sommer hier und wohnt bei Elser-son. Ich habe im Hotel Kullaberg gemietet.“

„Ich auch,“ sagte Dr. Braune erfreut. „Und dort sieht man schon den Leuchtturm und das Kullengebirge.“

Das Schiff ging allmählich ruhiger. Blasser Männer und Frauen erschienen wieder auf Deck. Stewards stülpten die Seefranken und nahmen ihnen die Decken und Shawls ab. Auch Herr van Roewen kam mit hochgeschlagenem Rock fragen zum Vorschein.

„Ich habe nach Ihrem Gepäck gesehen, gnädiges Fräulein. Auf dem Dampfer kommt leicht etwas vor mit den Koffern. Das ist nicht wie bei den Eisenbahnen in Preußen! Vorsicht ist immer gut.“

„Sehr liebenswürdig von Ihnen. Meine Handtasche ist auch noch im Zwischendeck; ich will sie mir holen, meine Schlüssel sind drin.“ Else Beyer erhob sich.

„Nicht nötig. Ich habe alles zusammengestellt. Sie brauchen sich um nichts zu kümmern, gnädiges Fräulein. Bleiben Sie nur oben und sehen Sie, wie wundervoll diese schwedische Küste ist. Hier wollen wir oft rudern.“ Er reichte ihr den Arm und führte sie an die Spitze des Schiffes. Dr. Braune fühlte, daß er verabschiedet war.

Als der Dampfer anlegte, gab er dem Hoteldiener den Auftrag, seinen Koffer in das bestellte Zimmer zu schaffen und ging noch eine Weile auf die Mole.

Der Blick auf Mölle und das Kullengebirge war das Schönste, was er je gesehen hatte. Die Mole ging in die grüne See hinaus, die ihre weißen Wellenköpfe bald duckte,

bald rechte. Felsen aus rotem Gestein, hier und da in grau-grüne Töne übergehend, erhoben sich schroff am Ufer und ragten trotzig aus dem Wasser hervor. Zwischen die Klippen und den blauen Himmel schoben sich Laubwälder; und die einfachen, ohne Prätention, terrassenförmig hingestellten Häuser von Mölle vollendeten eine fröhliche Farbenharmonie.

Als Richard Braune ins Hotel kam, sah er seine Reisebekanntschaft, Fräulein Beyer, mißvergnügt vor der Tür ihres Zimmers stehen.

„Ich weiß nicht, was das mit meinem Schlüssel ist,“ sagte sie. „Er paßt nicht zum Koffer. Und von den Hausmädchen hier versteht niemand Deutsch. Ich fragte schon, ob der Koffer vertauscht sein könnte. Wenn ich den Portier richtig verstanden habe, meinte er, Ihrer wäre ähnlich. Vielleicht hat man sie verwechselt?“

„Wenn Sie gestatten, versuche ich mit meinem Schlüssel.“ Doktor Braune zog sein Schlüsselbund aus der Tasche und probierte vergeblich. „Sehr peinlich für Sie! Aber . . . ich möchte Sie bitten, einen Moment in mein Zimmer zu kommen, damit Sie sich überzeugen, daß mein Koffer wirklich mein Koffer ist,“ fügte er hinzu, denn er glaubte, in ihrem Blick etwas wie Mißtrauen zu lesen.

Sie folgte ihm schweigend. „Unsere Koffer sind tatsächlich Zwillinge,“ sagte sie, wie um sich zu entschuldigen, während er versuchte, das Schloß zu öffnen.

„Teufel, meine Schlösser sind auch verdorben! Was hat denn das zu bedeuten?“ rief er und sah nicht gerade liebenswürdig zu Else Beyer hin. „Noch dazu hier im Auslande . . . in diesem Nest . . . ehe man einen Schlosser finden wird! . . . Wollen Sie mir nicht einmal Ihren Schlüssel erlauben? . . . Nein, der schließt auch nicht. Aber hier hängt das Schild mit meinem Namen; es ist sicher mein Koffer! Ja . . . da hat jemand herumprobiert . . . Glücklicherweise habe ich keine Wertgegenstände drin gehabt.“

„Ich auch nicht. Aber meine Kamera, die Farben und alles, was ich zum Arbeiten brauche. Ich muß einen Schlosser finden oder selber den Koffer aufbrechen,“ sagte sie verstimmt. „Das beste wird sein, wenn ich Herrn van Roewen im Hotel aufsuche und ihn bitte, mir einen Handwerker zu suchen. Er kennt Mölle und wird schneller einen besorgen, als die Leute hier, die nicht Deutsch verstehen.“

Nach kaum einer halben Stunde klopfte ein Arbeiter an das Zimmer von Dr. Braune und öffnete mit Draht und Handwerkszeug den Koffer. Er war mit Damentleiden und Wäsche gefüllt. Der Portier wurde beauftragt, den Koffer mit dem von Fräulein Beyer auszutauschen.

Doktor Braune sah auf den ersten Blick, daß die Anzüge durcheinandergeworfen waren. Die besten Schlipse und ein Teil der Wäsche fehlten . . . Wahrscheinlich war also der Dieb ein Mann. Richard schämte sich, daß er nur einen Moment geglaubt hatte, Else Beyer könnte eine Abenteuerin sein; und als er sie am nächsten Tage beim Frühstück in der großen Glashalle traf, schüttelte er ihr herzlich die Hand.

„Ich danke Ihnen noch, daß Sie mir gleich einen Schlosser schickten. Was sagt denn Herr van Roewen zu der Geschichte?“

„Herr van Roewen?“ erwiderte sie ganz verstimmt. „Denken Sie, man kennt ihn garnicht in dem Hotel Elser-son. Und er erzählte mir, daß er seit Jahren stets im Juli dort wohnt.“

Doktor Braune pfiß durch die Zähne. „Verwünscht!“ „Meine Kamera fehlt, auch ein Seidenschawl und Kleinigkeiten . . .“

„So ein Hallunke! Das war also seine Seefrankheit! Er hat jedenfalls in Ihrer Handtasche die Schlüssel gefunden und sich damit legitimiert, als er die Koffer öffnete.“

„Kann schon sein . . . und hat dann die Schilder mit den Namen ausgewechselt und die Schlösser verdorben, damit er Zeit gewinnt und wieder aus Mölle verschwinden kann ehe wir gerade auf ihn Verdacht schöpfen . . .“

Doktor Braune sah sie scharf an. „Ja . . . auf wen hatten Sie denn sonst Verdacht?“

„O . . . hm . . .“ sie wiegte verlegen den Kopf. „Jetzt konnte er das Lachen nicht mehr zurückhalten. „Famos . . . also Sie auch! Reichen Sie mir die Hand,

gnädiges Fräulein, wir sind quitt, wir zwei falschen Hoch-
hepler."

Sie verstand ihn und nickte amüsiert. "Daß es einen Menschen gibt, der mich für so raffiniert hält . . . das schmeichelt mir eigentlich. Ich bin nämlich alles andere als geschäftstüchtig." . . . Und sie begann von ihren Arbeiten zu plaudern: wie schwer sie sich von ihnen trennte, — selbst wenn sie damit Geld verdienen könnte. Aber hier wollte sie fleißig sein, — die paar Wochen in Mölle sollten ordentlich ausgenutzt werden!

Und um das durchzuführen, und die besten Plätze für Studien zu suchen, machte sie gleich vom ersten Tage an weite Spaziergänge, bei denen Dr. Braune sie begleitete. Früh ging es nach Randsvik, wo zwischen Klippen gebadet wurde und ein lustiges buntes Treiben herrschte. Nachmittags wurden Ausflüge nach den Grotten gemacht oder der Leuchtturmwärter besucht; dann mußten die Anhöhen, wie der Barakullen und der Hakull erstiegen werden, — und eins war immer schöner als das andere. Nur zum Arbeiten blieb wenig Zeit übrig.

Vierzehn Tage waren vergangen. Richard Braune saß mit Else Beyer im Walde bei Kullamanns Grab und sprach von ihrer bevorstehenden Abreise.

"Es ist nur noch eins zu erledigen," sagte er: "die An-
gelegenheit mit den Koffern."

"Wieso? Glauben Sie wirklich daran, daß man den
Dieb jagt?"

"Das nicht. Liegt mir auch garnichts daran. Lassen
Sie doch den Kerl mit meinen Schlipsen und Ihrer Ka-
mera rumlaufen. Die Hauptsache ist, daß wir . . ." er sah
sie unsicher an.

"Daß wir sie los sind!"

"Das meinte ich ja garnicht. Sie bringen mich ganz aus
dem Konzept."

"Nanu . . . also, was ist die Hauptsache?"

"Wenn Sie mich so angucken, kann ich überhaupt nicht
mehr reden. . . . Und ich hatte mir gerade so einen hüb-
schen Vergleich zurechtgemacht . . . von dem Instinkt der
Koffer und vom Instinkt der Menschen . . . und daß wir
beide verpflichtet sind . . ."

"Dem Herrn van Loewen eine Dankadresse zu schicken?"

Doktor Braune faßte ihre Hand und zog sie an seine
Kippen. "Eigentlich wollte ich sagen: . . . die Koffer fürs
ganze Leben zu tauschen . . ."

"Dann schon lieber die Ringe!" lachte Else. "Das ziehe
ich vor."



Der erste Torpedoangriff auf Port Arthur.

Vom Kommandanten des Torpedobootes „Osiwa“
(Chefibo Zifowara.*)

Am 8. Februar 1904 morgens hatte unsere Eskader in der Nähe von Weihaiwei Anker geworfen und die Torpedoflottille den Befehl erhalten, dies so nahe wie möglich dem Flaggschiffe zu tun. Die Durchführung dieses Befehles geschah trotz des hohen Seeganges ohne Schwierigkeiten. Als sich die See etwas beruhigt hatte, wurden die Kommandanten der Torpedodivisionen und der Torpedoboote durch Signale auf das Flaggschiff beordert. Ein merkwürdiges Geräusch durchzuckte meinen Körper, das vielleicht durch die Annahme hervorgerufen wurde, wir wären mit unserer Waffe (Torpedo), auf die wir so stolz waren, berufen, den Kriegszug zu eröffnen. Ich konnte mich des Gedankens

nicht erwehren, daß die Russen derart naiv wären, gar keinen Verdacht zu schöpfen, daß es noch vor einer Kriegserklärung zum Zusammenstoß kommen könnte — eine lächerliche europäische Sitte die uns ganz fremd ist . . .

Der Divisionskommandant signalisierte uns, es wäre nicht erforderlich, Paradeuniform anzulegen, da der Admiral uns sobald als möglich in der Adjutierung, in der wir uns gerade befänden, sehen wolle. Es bedurfte keines weiteren Befehles, und nach ein paar Minuten saßen wir, ausgerüstet mit unseren Notizbüchern, in Gesellschaft unseres Kommandanten in seiner Dampfbarakasse. An Bord des Schlachtschiffes „Mikasa“ erwarteten uns zahlreiche Offiziere, die uns beglückwünschten, daß wir die Ersten seien, die mit dem Feinde Bekanntschaft machen würden.

Wir betraten die Admiralskabine, in der sich der alte Togo befand. Um ihn herum saßen sein Generalstabschef, einige Flaggenleutnants und der Kommandant des „Mikasa“. Vor dem Admiral lag eine Generalkarte des Gelben Meeres und eine Spezialkarte von Port Arthur ausgebreitet. Wir nahmen an einem großen Tisch Platz und ein Offizier des Stabes reichte jedem von uns eine Karte von der Reede und dem Hafen Port Arthur, in der die Aufstellung jedes einzelnen Schiffes der russischen Eskader genau eingezeichnet war. Die Offiziere der zweiten Torpedoflottille erhielten eine Karte von der Bucht von Talienwan und Dalny. Zum reichten der Admiral in seiner kurzen, blühdigen Art folgende Worte an uns: „Meine Herren! Heute nacht nach 12 Uhr wird die russische Eskader in Port Arthur und Dalny angegriffen werden. Ich überlasse es den Kommandanten der Division, nachdem sie sich für den genauen Angriffspunkt entschieden haben werden, den richtigen Augenblick hierzu zu wählen. Wahrscheinlich befinden sich alle Schiffe, aber gewiß alle Schlachtschiffe, in der Reede von Port Arthur, einige dürften auch in Dalny sein, daher die zweite Flottille dort eine eingehende Refognosizierung vornehmen muß.“ Noch jetzt kann ich mich des Lachens nicht enthalten, wenn ich an die langen Gesichter denke, die die Torpedokommandanten der zweiten Division hierzu machten. Es ist so nett, sich von anderen beneidet zu wissen! Für die armen Kerle war es klar, daß der gute Braten in Port Arthur lag. „In dem Plan der Port Arthur-Reede, der vor Ihnen liegt“, fuhr der Admiral fort, „können Sie die Plätze, wo die feindlichen Schiffe verankert liegen, genau ausnehmen. Wir entnehmen diese Daten den genauen Informationen eines Generalstabsoffiziers, der sich längere Zeit hindurch verkleidet in Port Arthur aufhielt und eine Skizze über die Ankerplätze in der Reede angefertigt hat. Seinen Informationen zufolge ist es mehr als sicher, daß Sie den Feind ganz unbewacht überraschen werden, denn allem Anschein nach erwarten die Russen den Ausbruch der Feindseligkeiten nicht vor einigen Tagen. Trotzdem ist es sehr notwendig, Sie nachdrücklichst davor zu warnen, sich zu sehr auf diese Möglichkeit zu verlassen, da die Russen vor nicht langer Zeit Manöver vornahmen, bei denen sie den Angriff der Torpedoboote auf Schlachtschiffe übten. Daraus kann gefolgert werden, daß sie die Eröffnung der Feindseligkeiten mit einem Angriff unserer Torpedoflottille erwarten und daher wahrscheinlich einen Aufklärungsdienst außerhalb der Reede inszeniert haben. Obwohl ich die Details des Angriffes der Klugheit und der Erfahrung der beiden Divisionskommandanten überlasse, wünsche ich trotzdem Ihre Aufmerksamkeit auf folgende Punkte zu lenken: Wähle jeder von Ihnen zu seinem Angriffspunkt eine große Einheit, das ist ein Schlachtschiff. Treffen Sie mit einem kleinen Kreuzer zusammen, so vermeiden Sie ihn nach Tüchtigkeit und greifen Sie ihn nur dann an, wenn Sie sich durch seinen Scheinwerfer entdeckt fühlen und von ihm ernstlich bedroht werden. Ich brauche Sie kaum daran zu erinnern, daß, um in die Reihen des Feindes zu gelangen, die erste Bedingung die absolute Unsichtbarkeit Ihrer Boote ist. Ihre Lichter müssen ausgelöscht und jene, die unbedingt erforderlich sind, gut vermaacht sein. Außerdem muß ich Sie bitten, Ihre Maschinisten stets daran zu erinnern, ihr Feuer gut zurückzuschieben und vor Beginn des Angriffes sorgfältig den Dampfdruck zu prüfen. Wenn für einen noch so

*) Aus dem „Neuen Wiener Tagblatt“.

kurzen Augenblick Funken aus dem Schloße entweichen sollten, wäre Ihr Boot entdeckt und der Erfolg des ganzen Angriffes aufs Spiel gesetzt. Die Geschwindigkeit eines Torpedobootes darf ihr Maximum nur im Augenblick des Angriffes oder wenn es von Kreuzern und Schlachtschiffen entdeckt wurde, erreichen. Seien Sie hierbei speziell darauf aufmerksam gemacht, daß der Angriff mit der größtmöglichen Energie durchgeführt werden muß, denn wir befinden uns, meine Herren, im Krieg, und nur derjenige, der furchtlos handelt, kann auf einen Erfolg rechnen. Ihre Pflicht, meine Herren, ist sehr einfach und ich kann nur eine Anforderung an Sie richten, welche bei verschiedenen früheren Gelegenheiten, wo ich das Kommando führte, ausgezeichnete Resultate in viel schwierigeren Fällen als dem vorliegenden Fall lieferte: Zeigen Sie sich selber des Vertrauens, das ich in Sie setze, würdig, für welches ich Seiner Majestät dem Kaiser verantwortlich bin."

Nach diesen Worten erhob sich der Admiral und wir taten das gleiche. "Ich hoffe", — fügte der Admiral hinzu — daß wir uns alle, nachdem Sie Ihre Mission erfüllt haben werden, wieder treffen. Sollte jedoch einer von Ihnen fallen, so wird dies sein größter Ruhm sein, denn er hat sein Leben für die Größe Japans geopfert, wofür ihm die Geschichte einen Platz unter ihren Helden einräumen wird."

Nun brachen wir in ein begeistertes Hoch auf den Kaiser aus, und der ehrwürdige Admiral Togo gab seinem ersten Steward ein Zeichen, worauf dieser in wenigen Augenblicken jedem von uns ein Glas Champagner kredenzte; ein sonst ganz ungewöhnlicher Fall! Der Admiral trank auf unser Wohl und auf das glückliche Gelingen unseres Unternehmens. Wir taten das gleiche. Sodann schüttelte er jedem von uns die Hand und entließ uns.

Wieder bei der Flottille, begaben wir uns zum Divisionskommandanten, der uns in Kürze seine Absicht eröffnete. Mit Sonnenuntergang hatten wir die Anker zu lichten und vereint bis knapp vor die Außenreede zu fahren, wo wir erst auf Befehl des Divisionskommandanten auseinandergehen durften. Letzterer wies jedem von uns einen Teil der Reede zu, damit der Angriff auf die russischen Schiffe gleichzeitig erfolgen könne. Es war nicht genau bekannt, ob die Russen ihre Torpedoneze ausgeworfen hatten, weshalb unsere Torpedos mit den neuen Torpedonezscheren adjustiert wurden, um durch diese Neze zu gelangen. Der Kommandant schloß mit folgenden Worten: "Vergessen Sie nicht, daß mit dem Augenblick, wo das Signal zum Auseinandergehen erfolgt, jeder von Ihnen selbständig handelt! Aus diesem Grunde bin ich weder in der Lage, noch habe ich die Absicht, Ihnen detaillierte Befehle zu geben. Keiner kann voraussagen, in welcher Lage er sich mit dem Eintritt des entscheidenden Momentes befinden wird! Ich halte es nicht für notwendig, Sie daran zu erinnern, daß kein Boot, selbst wenn es beschädigt wäre, in die Hände des Feindes fallen darf. Zudem muß Ihre Haupt Sorge darin liegen, daß die Torpedos wirkungsvoll lanziert werden. Alles übrige ist von minderer Wichtigkeit. Zur Hauptsache gehört, bei jeder Gelegenheit klaren Kopf zu behalten. Vor allem muß dies dem zunächst dem Torpedorohre postierten Unteroffizier eingeschärft werden. Es darf kein Fehlschuß vorkommen, denn das wäre unverzeihlich mit Rücksicht darauf, daß die feindlichen Schiffe verankert liegen. Der Kommandant hat nur auf die Führung seines Bootes und der Leutnant auf die richtige Handhabung der Torpedorohre zu sehen. Alles muß bereit sein, bevor uns der Feind mit seinen Scheinwerfern entdeckt und sein Feuer gegen uns eröffnet."

Als ich an Bord meines Torpedobootes "Osiwa" eintraf, standen alle Leute auf Deck, sehnlichst die Neuigkeiten erwartend. Alle meine Kameraden brannten vor Verlangen, dieses Mal um jeden Preis zu zeigen, was sie zu leisten imstande wären. Was für eine große Befriedigung überkommt einen, welche Sicherheit und welches Vertrauen fühlt man, wenn man sich auf alle, vom Höchsten bis zum Niedersten herab, verlassen kann und weiß, daß jeder der Unteroffiziere, Matrosen und Heizer derselbe Eifer beherrscht! Ich erklärte allen den Plan, den wir heute durchzuführen hatten, und war tief gerührt über den Applaus und die Freudenrufe, die, entgegen aller Disziplin, meine

Worte hervorriefen. Es bedurfte keines Wortes mehr, nach einem Augenblick war jeder auf seinem Posten. Mit den Torpedoleuten besichtigte ich die Torpedos, die ich mit komprimierter Luft bis zum vorgeschriebenen Druck füllen ließ. Wir prüften die Nezscheren auf ihr tadelloses Funktionieren und steckten sie auf die Torpedos auf. Endlich trat der so lang ersehnte Moment ein: die Entfernung der Sicherheitsnadel von der Abfeuevorrichtung. Gewiß vergah es keiner von uns, denn im Feldzug gegen China 1894 hatten zwei Kommandanten im Drange des Augenblicks ihre Torpedos ohne vorherige Entfernung der Sicherheitsnadel lanziert. Seitdem bekamen wir das stets zu hören, damit wir auf die Fehler anderer aufmerksam gemacht würden, um sie selber zu vermeiden. Für den Fall, daß im Maschinenraum die Telegraphenleitung unterbrochen würde, sorgte ich für Verständigung durch Signalfleisen seitens des Leutnants, Steuermanns und des Unteroffiziers, mit denen ich mich von der Brücke aus direkt verständigen konnte. Nachdem meine Anordnungen vollzogen waren, befahl ich, daß die Mannschaftskost bereit sei, und machte den Koch für volle Rationen verantwortlich. "Mit einem vollen Magen arbeitet man schlecht, aber im Gefecht ist dies um so besser!" sagt man in Europa.

Der Divisionskommandant gab ein Souper, zu dem er mich und die übrigen Torpedobootkommandanten einlud. Während desselben zeigte er sich so sentimental wie ein Deutscher. Er ist nicht verheiratet und unter solchen Umständen ist es gleichgültig ob man eine Reihe von Jahren länger oder kürzer lebt. Auf jeden Fall kann es keine bessere Tat geben, als in dem Kampfe gegen den Feind zu fallen, den jeder Japaner haßt und hassen muß. Immerhin fühlten wir uns sonderbar sentimental gestimmt als wir uns trennten, um zu unseren Booten zurückzukehren. Wir sahen einander an als ob wir fragen wollten: Werden wir uns auch wiedersehen? Doch diese Aufregung dauerte nicht lange. Als ich an Bord meines Bootes kam, wo Voldampf angelassen war und der Zirkulator pochte, hatte ich das Gefühl, als ob ich ein feuriges Roß besteigen würde, das geduldig auf das Losgehen wartet. Endlich ertönte die Pfeife, das Signal unseres Divisionskommandanten zum Ausbruch, dem wir alle Folge leisteten, um mit halber Geschwindigkeit in nordöstlicher Richtung dem Torpedoboot unseres Chefs nachzufahren. Die Dunkelheit verhüllte uns bald gänzlich, und eine empfindliche Kälte machte sich fühlbar. Die Entfernung von Port Arthur betrug — soweit ich mich entsinnen kann — 30 bis 40 Seemeilen, sodaß wir mehr als dreieinhalb Stunden nötig hatten, um an den Gegner zu gelangen. Ich inspizierte abermals mein Boot und beeilte mich, meiner Mannschaft die uns erwartende Situation zu erklären. Die Waffen wurden verteilt, die Reposier geladen. Nachdem ich allen befohlen hatte, sich auf ihre Plätze zu begeben, ging ich auf die Brücke. Alle Lichter waren verhüllt, sodaß nicht ein Lichtschein in die Dunkelheit drang. Knapp vor mir hatte ich eine mit einer Flagge überdeckte Blendlaterne stehen. Wir befanden uns nur mehr fünf Seemeilen vor der Außenreede und mußten sehr wachsam und auf jede Eventualität gefaßt sein. Das Signal unseres Chefs: zwei Pfliffe, "Auseinander", wurde wahrnehmbar. Die Boote gingen rechts und links auseinander, während ich, hinter dem Boot des Divisionskommandanten, das die ursprüngliche Direktion beibehielt, abgedeckt blieb. Als der Rauch des vor mir fahrenden Bootes auseinander ging, konnte ich deutlich erkennen, daß wir uns bereits sehr nahe bei Port Arthur befanden. Das zwischen der äußeren und inneren Reede gelegene Leuchthaus warf seine glänzenden Strahlen aus; die Stadt war vollkommen beleuchtet und die uns näher liegenden Gegenstände, welche wir wahrnehmen konnten, waren sicherlich die feindlichen Schiffe, obwohl ich selbst mit meinem Feldstecher sie einzeln nicht unterscheiden konnte.

(Schluß folgt.)



Aus Fisis Tagebuch.

Von Wilhelmine Reiche, Wiesbaden.

(Schluß.)

Eine Woche nachher.

Diese Tante Aurelia besitzt keine Spur von Schamgefühl. Sie hat Karlchen eine weibliche, mir eine männliche Puppe getrickt. Alle Geschmacklosigkeit sämtlicher alter Jungfern ist darin vereinigt.

Und, o Schande, diese weibliche Puppe — sie ist eine Bloßstellung, ein Pöhn auf unser ganzes Geschlecht. Wie kann sie solch getricktes Scherzspiel mit Verleugungen in die Welt setzen?! Freund „Surrah“ selbst haben diese Dinger aus seiner Ruhe und Fassung gebracht. Sobald Karlchen schläft, werde ich sie ihm überliefern. Er wird schon wissen, was er damit macht — ich halte ihn für einen Charakter und traue ihm keine Geschmacklosigkeiten an. Die Existenz dieser getrickten Milchwechter ist also nur eine Zeitfrage.

In Eile! Am Abend.

Ich weiß es nun bestimmt, Tante Aurelia befindet sich ebenso wie wir in der Zahnperiode. Sie hat bereits drei, ich meine, Karlchen noch keinen Zahn.

Eine Woche nachher.

Wieder habe ich eine schreckliche Entdeckung gemacht, — gestern. Ich schlief infolge der gehabten Aufregung in dieser Nacht nur wenig.

O, Ihr werdet es kaum glauben — unser Haus birgt ein schreckliches Geheimnis in seinen Mauern. Diesmal geht es Papa und Mama an und leider auch uns. Ich wage es kaum, das Schreckliche zu Papier zu bringen.

Papa und Mama haben noch ein zweites Paar Zwillinge, wie sie vor aller Welt verbergen. Ich beuge noch vor Schrecken über diese Entdeckung. Hören Sie, wie ich dahinter kam! Gestern nachmittag war in der Kinderstube großes Reinemachen. Wir wurden in den Kinderwagen gelegt und in Mamas Ankleidezimmer gefahren. — Eine Weile blieb ich ruhig liegen. Karlchen schlief, ich dachte nach. Plötzlich entdeckte ich in der einen Wand ein großes Fenster, durch welches man in ein anderes Zimmer sieht.

Aber was bedeutete das? Dort steht ein zweiter Kinderwagen? Ich richtete mich mit Mühe halb auf, um denselben besser betrachten zu können. In diesem Augenblicke fest ich dort ebenfalls ein kleines, mageres Scherzspiel mit rötlichen Haaren auf dem Kopfe in Positur und glockt mich höchst unverschämte an. Es hat sogar die Dreistigkeit, meine drohende Handbewegung zu erwidern. Neben ihm liegt ein dem Bruder Karlchen ähnliches Kind.

Meine Wut gegen die kleine Mißgeburt wurde noch gesteigert; denn die kleine Person wagte es, jede Bewegung, die ich machte, nachzuahmen. Selbstredend würde ich unter anderen Umständen eine gegenseitige Vorstellung herbeigeführt haben; aber so kann man mir es nicht verübeln, daß ich mich schließlich wandte, um das ungezogene Kind ignorieren zu können. Karlchen merkte von alledem nichts. Gott sei Dank wurde auch ich bald durch Dämme, die uns hinausholte, der peinlichen Situation entrückt. Ohne nur noch einen Blick auf die struppige, haarige Kreatur geworfen zu haben, verließ ich die Stube. Sie werden begreifen, in welcher Lage ich mich befand. Wüßte ich nur, wer diese Babys ins Haus gebracht hat.

Ob nicht Tante Aurelia am Ende? O, es ist zum Verrücktwerden! Jetzt bin ich also das flinkste Rad am Wagen.

Drei Wochen nach Mamas Abreise.

Großmama packte uns heute die Taufkleider an. Himmel! Welche Geschmacklosigkeit! Karlchen, ein junger Herr, erscheint in einer Schlepprobe. Ich bin diesmal wunderbarerweise weisheitsreich; glaubte ich doch bestimmt, in Karlchens Kleid verträglich getauft zu werden.

Nun, ich verstehe! Es ist der Leute wegen, die eingeladen werden!

Nun ist Mama wieder da. Gestern kam sie an. Mir war es sonderbar zu Mute, als sie mich beim Willkommen so zärtlich empfing und küßte.

Ob sie mich wirklich liebt? Wenn das wäre, so könnte mich niemand wegen die ganze Welt hassen.

Acht Tage später.

Der große Tag ist da! Schon früh um elf Uhr Beginn der Taufe, wobei sich ein verzweifeltstes Ringen zwischen der Spannageln und Karlchen entspinnt, der sich naturgemäß gegen die Zumutung, ein Schleppkleid zu tragen, sträubt, endlich aber unter hinzugekommener Hilfe der chöre grandmaman dennoch in die Taufwasserschwinge gesteckt wird, und dem man zulebt, als sei's ein Pöhn auf sein Geschlecht, ein Spitzenhäubchen aufsetzt.

Nach mehrmaligem Abreiben und Wiederanrichten dieses Grobmütterchenattributs erscheinen wir reichbedient und geschmückt im Festsaal, wo der mit Grün umgebene Taufisch im Verzeihungsmund unser harret, — aber leider auch eine Schar geladener Tanten, Basen und Vettern! Nun geht ein Bewundern, Klaffen und Drücken an, daß einem übel und schlimm wird. Gott sei Dank, ist Karlchen auch hier der Hauptanziehungspunkt.

Ich bilde mehr die Reserve für die etwas verblichenen älteren Tanten, die sich nicht recht an die erhabene Person des Erben heranwagen.

Beim Eintritt eines Mannes im langen schwarzen Kleide nimmt man im Halbkreis Aufstellung. Mama mit Karlchen auf dem Arm tritt vor den Taufisch, Großmama, die mich pro forma ein wenig auf dem Arm wiegt, neben sie. Die Spannageln in steter Bereitschaft, eins von uns im Notfall abzunehmen, hält sich mehr im Hintergrund. Der Erbe ist nach den Strapazen des Antleidens ermattet eingeschlafen.

Wie hübsch der Herr Pfarrer redet: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ usw. Die Kindlein? Wer mag es sein, der uns so freundlich zu sich ruft — bin ich da etwa auch gemeint? Ich lausche mit halb geschlossenen Augen dem einschläfernden Tonfall der Worte. Bin ich wirklich eingeschlafen? Aber nun werden unsere Namen genannt! Ein Wassertropfen aus dem Taufbecken fällt auf des schlafenden Erben Stirn. Sofort bricht er in lautes Betergeflüster aus.

Die Spannageln greift eilig zu und wiegt Karlchen fortsetzungslos auf dem Arm. Vergebens! Der Herr Pfarrer räuspert sich. Die Tanten sehen verzweifelt drein; denn keine Silbe ist mehr verständlich.

Endlich kommt scheinbar der Schluß. Erleichtert atmet man auf und schüttelt sich die Hände. Wir gehen von Arm zu Arm, ein tatakduftender Mann küßt mich! Momentan glaubte ich, er führe mir mit unserer Plackbüchse ins Gesicht. Später jedoch sah ich, daß er etwas Ähnliches auf der Oberlippe trug. Ich begreife Mama nicht, wie sie zugehen kann, daß Karlchen und ich so gekräftigt werden.

Die Spannageln steckt fortwährend etwas in die Tasche — was mag es sein? Es klimpert! Dazu lächelt sie und knixt verächtlich. Die Heuchlerin!

Inzwischen sammeln wir die üblichen „Gemeinplätze“ ein: „Welch reizender Junge! Ganz der Papa! Und die Kleine, äh, äh, die Mama! O, du Schelm, wer wird so schreien!“

Ein jüngerer Herr, mit einer schrecklichen Erfindung auf der Nase, betrachtet mich angelegentlich und behauptet, der Tante Aurelia gegenüber, ich sei ein Modell für Lizian, der solche rötliche Haarfarbe besonders gern gemalt habe. Auch finde er viel Ähnlichkeit zwischen ihr und mir, und hoffe, daß ich später usw.

Hätte ich nicht solche Angst vor den funkelnden Glassestern vor seinen Augen gehabt, ich hätte ihm meine Meinung gesagt wegen des Buchstophes und besonders der Ähnlichkeit mit diesem Ungeheuer von Tante.

Inzwischen verschwindet man paarweise in ein Nebenzimmer, wo die Festtafel der Gäste harret. Nimmt man uns mit? Ich habe doch einen Zahn! Aber nein — man ignoriert dies scheinbar vollkommen. Die Spannageln macht Miene, uns hinauszutragen. Auf dem Wege durchs Vorzimmer erlebe ich noch zu guter Letzt den Neger, dicht neben mir plötzlich das rothaarige Baby auftauchen zu sehen, nur einen Augenblick lang, aber er genügt, um mir daselbe gleichfalls in Tauf Toilette zu zeigen. Also, es ist heute auch getauft worden, und dabei scheint es ins Festzimmer getragen zu werden, es speist also mit? Man kennt also seine Existenz?

Nach dieser Gemütsbewegung bin ich froh, in der Kinderstube der beengenden Pracht entledigt zu werden, um mit der Flasche im Munde, meinen Gedanken über das Erlebte ungehindert nachhängen zu können. Nach und nach verschwimmen die Bilder, die meine Phantasie mir vorgaukelt, ins Unbestimmte. Bald klingen nur noch unklare Töne wie fernes Stimmenrauschen an mein Ohr — Hoch! — Hoch! — Hoch! Was ist das? Wie unmanierlich von den Gästen, unten so laut zu schreien und kleine Kinder im Schlaf zu stören! Sie werden Mamas Gläser zerbrechen, so unvorsichtig gehen sie damit um!

Jetzt beginnt die Musik. Gedämpfte Weisen dringen zu meinem Ohr und verflüchten meine Träumereien. Welch' zauberisches Singen und Klingen, als wenn die lieben Englein selbst musizierten. Wonnisches Wogen und Wiegen! Auf und ab, auf und ab! Läge Karlchen nicht so bid und teilnahmslos da, wir brächten es vereint gewiß dazu, die Wiege in Schwingungen zu versetzen. Das wäre ein anderes Wiegen, als das polternde, stöhnende Rudeln der Tante Aurelia.

Mir ist's, als müßte ich im Takt die Füße regen, so unwiderstehlich zwingt mich ein angenehmes Gefühl dazu. Ich muß ihm folgen, dem süßen Drängen, dem Schwirren und Rauschen; aber ach — ich bin ja gefesselt! — Auch die unschuldige Freude, nach Herzenslust strampeln zu dürfen, raubt man uns Säuglingen.

Was ist das? Ich öffne jäh, aus meinem Halbschlaf auf-fahrend, die Augen — ist die Spannageln verrückt geworden? Also auch sie durchzittern ähnliche Gefühle wie mich, und sie gibt ihnen Ausdruck, indem sie pustend und leuchtend, von Franz, dem Hausburschen, umschlungen, durch's Vorzimmer wirbelt, immer im Kreise herum. Die Stube hebt unter ihren Tritten.

Gott sei Dank! Hanne schließt die Tür. Endlich Ruhe, süße, traumlose Ruhe!

In später Nacht beugt sich Mama leise über unsere Wiege: sie haucht einen Kuß auf meine und Karlchens Stirn. O wie süß, wie innig berühren uns Mamas Lippen. Also, es gibt doch etwas, was uns beiden zugleich gehört — ein beruhigendes Gefühl zieht in mein Herz. Ich weiß es jetzt, Mama liebt auch mich. Wie schön! Nun will ich alles geduldig ertragen, selbst das zweite Paar Zwillinge.

Ich sehe in nicht allzuferner Zeit ein neues leuchtendes Morgenrot einen Tag verkünden, wo es kein Grobmutter-reiment und keine Spannageln mehr gibt — und wo auch mich der Mutter Liebe ausföhnt mit der Ungerechtigkeit der Welt.

Depesche:

Tante Aurelia soeben abgereist, da „Enrrab“ Karlchen in die Nase gebissen.



Bilderbogen fürs Haus.

Aus der Mappe eines Familienvaters.

Leuchtende Gedanken.

Die Ehre ist das äußere Gewissen, und das Gewissen die innere Ehre.

Nichts charakterisiert den Menschen mehr als das, wofür er niemals Zeit findet.

Der ist der Glückliche, es sei ein König oder ein Geringer, dem im eignen Hause Wohl bereitet ist.

Einer der seltensten Glücksfälle, die uns werden können, ist die Gelegenheit zu einer gut angewendeten Wohlthat.

M. v. Ebner-Eschenbach.

Was ist das Verkommen? Eine höhere Autorität, welcher man gehorcht, nicht weil sie das uns Nützliche befiehlt, sondern weil sie befiehlt.

F. Nietzsche.

Scheidelied.

Kein Lebenswohl, kein langes Scheiden!
Biel lieber ein Geschiedensein!
Ertragen kann ich jedes Leiden,
Doch trinken kann ich's nicht wie Wein.

Wir saßen aetern noch beisammen,
Von Trennung wußt ich selbst noch kaum!
Das Herz trieb seine alten Flammen,
Die Seele spann den alten Traum.

Dann rasch ein Kuß vom lieben Munde,
Nicht Schmerzaetränkt, nicht angstverfürt!
Das nenn' ich eine Abschiedsstunde,
Die leere Ewigkeiten würt.

Geibel.

Was die Großmutter erzählte.

Wie unser Herrgott mit Sankt Petrus zusammen die Welt bereist hat, ist er auch zu einem Bauern gekommen. Bei dem war gerade Dreischenszeit. Die beiden Wanderer haben ihn um ein Nachtquartier gebeten. „Ich will Euch schon über Nacht behalten“, sagte der, „aber morgen in aller Frühe müßt Ihr aufstehen und mitdreschen.“ Also, ist gut, der Bauer führte sie hinauf in die Schlafkammer, wo sie bald in Schlaf versanken. Der Morgen kam — aber keiner der Wanderer steht auf. Der Bauer, der unten stand und sie zu wecken suchte, hat gut rufen, es hört ihn keiner. Da packt ihn der Bohn, er acht hinauf und gibt dem, der im nächstehenden Bette schlief, unter Schelten und Schimpfen eine schallende Ohrfeige, und steigt wieder hinunter. Das war Petrus. Darüber war auch der Herr Christus aufgewacht. Die beiden Wanderer beschließen nun aber, doch im Bette zu bleiben, weil sich's da gar so schön liege.

Nun meinte Petrus, sie sollten jetzt die Betten tauschen. Wenn nun der Bauer wiederkäme, so bekomme der Herrgott die Prügel. Unser Herr Christus willigte ein — er wußte ja alles Buzel. Als sie nach einiger Zeit noch nicht heruntergekommen waren, packte den Bauern abermals der Bohn, er stieg wieder hinauf in die Kammer und sagte zu dem im nächstehenden Bette liegenden Wanderer: „So, du hast deine Prügel schon gekriegt, jetzt kommt der andere dran.“ So bekam Petrus zum zweiten Male Prügel.

Wunderlichkeit.

Es gibt so wunderliche Herrschaften, daß es niemand bei ihnen aushalten könnte, wenn es nicht ebenso schlaues Geindep gäbe. Einer verlangte früh im Bette ein Glas voll Wasser von seinem Bedienten. Das Wasser war nicht frisch genug. „Geschwind ein anderes.“ Der Bediente stellte das Glas draußen auf den Tisch und holte ein zweites. Das Glas war nicht sauber genug. „Geschwind ein anderes.“ Der Bediente stellte es draußen auf den Tisch und holte ein drittes. Das Wasser war nicht rein genug. „Geschwind ein anderes.“ Der Bediente stellte das dritte auf den Tisch und brachte das erste wieder. Das trank sein Herr mit großem Genuß. „Nimmst du mir dieses nicht gleich zuerst bringen können? Geschwind noch so eins.“ Da brachte ihm der Bediente das zweite wieder, und also auch das dritte und gestand nachgebends seinem Herrn.

J. P. Hebel.

Der Rekrut.

Zum Kreiskontingent kam im Jahr 1795 ein Rekrut, der ein schöner wohlgewachsener Mann war. Der Offizier fragte ihn, wie alt er sei. Der Rekrut antwortete: „Einundzwanzig Jahr. Ich bin ein ganzes Jahr lang krank gewesen, sonst wär ich zwetundzwanzig.“

Hebel.



Luftige Ecke.

Ein sehr feister Herr konnte sich eines Tages nicht enthalten, über das spakhafte Aussehen eines sehr krummbeinigen Burischen zu lachen. Obwohl ihm völlig fremd, schlug der Dide dem D-Beinigen herzhast auf die Schulter und sprach: „Sein Columbus, Bruder, Ihr seht aus, als ob Ihr auf einem Kasse geritten hättet!“ — Der Krummbeinige lächelte und entgegnete, indem er seinen Zeigefinger tief in den gewaltigen Rand des Diden bobrte: „Und Sie sehen aus, als ob Sie eins vermischt hätten!“

(The Kraonant.)

„Es ist völlig zwecklos, daß Sie in mich dringen, Sie zu heiraten, wenn ich Nein sage, dann meine ich auch Nein.“ — „Immer?“ — „Ohne Ausnahme.“ — „Und kann nichts Sie veranlassen, Ihren Entschluß zu ändern, wenn Sie ihn einmal gefaßt haben?“ — „Absolut nichts.“ — „Woll, ich würde mich allerdings bedenken, ein solches Mädel zu heiraten.“

(Boston Transcript.)

Besuch: „Warum haben Sie mir denn zwei Wärmekissen ins Bett gelegt, Anna?“ — Anna: „Ach, an' Frau, eine davon leckte, und ich wußte nicht welche, deshalb habe ich der Zieher beit wegen beide hineingelegt.“

Frau: „Aber, Mann, ich dachte, du hättest mehr Verstand als eine Trompete zu kaufen. Du weißt doch, daß der Mensch von nebenan uns mit seiner fast zu Tode anält.“ — Mann: „Ach dich nicht auf, Schab. Das ist die, die ich gekauft habe.“ — Fabrikant (zu einer Arbeiter-Deputation): „Eine Erhöhung der Löhne kann ich verstehen, aber warum wünschen Sie eine kürzere Arbeitszeit?“ — Vorkührer: „Damit wir die Zeit haben, um den höheren Lohn auszugeben, Herr.“

„Freitag ist solch ein unglücklicher Tag.“ seufzte sie. — „Er ist nicht halb so unglücklich wie Dienstag.“ verlebte ihr Geindep. „Lebten Dienstag zum Beispiel fiel ich aus einem Fenster des zweiten Stocks und wurde von einem Fleischwagen überfahren.“ — „Wie entsetzlich!“ rief sie schauernd an. — „Ja, und am Dienstag davor,“ fuhr er fort, „fiel ich in einen Ententeich und wurde mit einem Bootshaken wieder herausgezogen. Und am Dienstag davor wurde ich von einem wütenden Bullen geißelt. Am davorliegenden Dienstag — Sie denken warum die Liste verlängern?“ — „Warum bleiben Sie denn da Dienstags nicht immer zu Hause?“ fragte die Dame. — „Da Hause würden Sie doch sicherer sein.“ — „Weil ich meine Stelle verlieren würde, wenn ich's täte,“ antwortete er. „Ich bin Amoskaufpieler, wissen Sie, und Dienstags machen wir unsere humoristischen Films.“